



Le. 12.





Herrn D. M. R. Cohen

theoretische  
und praktische Abhandlung  
v o m

S t e i n ;

und  
den Arzeneimitteln gegen denselben.

---

Aus dem Lateinischen übersetzt,  
mit einer Vorrede, Anmerkungen und einem Anhang:  
worinn von

einem doppelten männlichen Gliede  
eines Menschen Nachricht gegeben wird;

vermehrt und herausgegeben  
v o n

J. C. Niemann,  
der Arzeneiwissenschaft Doktor,  
und Königl. Preußl. approbirten praktischen Arzte.

---

H a l l e,  
bey Johann Christian Hendel

1 7 7 4.

KÖN. PR. FR  
UNIVERS.  
ZV HALLE



Dem  
Wohlgebornen  
und  
Hochgelahrten Herrn,  
Herrn

**Doktor Kretschmar,**

Anhalt-Dessauischen Hofmedico  
und  
berühmten Practico zu Dessau,

widmet

diese Abhandlung

und

empfehet sich Dessen

Gewogenheit

Dokt. J. E. Niemann.



Vorrede  
des Uebersetzers,  
an alle,  
besonders praktische Aerzte.

**I**ch liefere hier, meinem ge-  
neigten Leser, die Ueber-  
setzung einer Schrift, die  
meiner Meynung nach  
verdient mehr bekannt gemacht zu werden,  
als es bisher wirklich geschehen ist. Sie



erschien an. 1765. in Göttingen, unter dem  
Titel: Dissertatio medica de calculo et li-  
thontripicis. Mein Gönner und Lehrer,  
der gelehrte Herr Professor Baldinger,  
hat uns in seinen beliebten Auszügen von  
Dissertationen, von dieser Dissert. noch  
keinen Auszug geliefert, weil sie etwas zu  
spät herausgekommen, sonst hätte sie es  
gewiß verdient. Viele, die mich genauer  
kennen, werden sich wundern, wie ich den  
Herrn Baldinger, meinen Lehrer nennen  
kann, da ich doch nicht in Jena, oder  
Göttingen studieret habe. Diesen ant-  
worte ich: Herr Baldinger ist wirklich  
mein Lehrer, ob ich gleich nicht etwa ein  
paar Jahre vor seinem Katheder gelesen,  
so sind doch seine lehrreichen Schriften  
und Privatbriefe, womit er mich zuweilen  
beehret hat, und wofür ich Ihm öffentlich  
Dank sage, oft unterrichtender für mich  
gewesen, als ein Kollegium, welches mir  
ein



ein Professor gelesen, und welchen ich ein ganzes halbes Jahr täglich eine Stunde angehört habe.

Ich habe bey meinem Studieren von Lesung guter Bücher und Dissertationen einen großen Nutzen verspüret. Letztere werden von vielen fast gar nicht geachtet, und ihr guter Nutzen nicht eingesehen. Ich gestehe gerne ein, daß in vielen Dissertationen nicht viel ächte Gelehrsamkeit zu suchen; allein im Gegentheil ist doch selten eine, die nicht etwas Gutes enthielte, und einige davon sind recht sehr schön geschrieben. Besonders liefert uns jeho Göttingen recht lesenswerthe akademische Abhandlungen. Weil aber die Dissertationen selten in die ordentlichen Buchläden gelangen, so sind sie auffer denen Dertern, wo Universitäten sind, nicht wohl zu bekommen. Wer sich indessen in Leipzig



an Hr. Langenhein, und in Halle an Hr. Hendel, wendet, wird die merkwürdigsten Dissertationen, die neu herauskommen, und seit einiger Zeit erschienen, ziemlich alle erhalten können. Ich habe meine Sammlung von Dissertationen größtentheils Hn. Hendel, und zum Theil auch Hr. Hellern in Jena zu danken. Herr Baldinger sahe den großen Nutzen der Dissertationen sehr gut ein, er wuste auch, wie schwer es hielt, daß praktische Aerzte solche sich anschaffen könnten, und daher verfertigte er seine beliebten Auszüge, worinn er mit vielem Fleiß aus den neuesten Dissertationen die merkwürdigsten Sachen in möglichster Kürze anzeigt. Es stehet zu wünschen, daß Herr Baldinger dieses Werk lange fortsetzen mag.

Unter allen Dissertationen, die vom Stein geschrieben worden, hat mir Herr  
D.



D. Cohen Ausarbeitung vorzüglich gefallen. Ich liefere daher dessen Uebersetzung, und habe sie mit einigen Anmerkungen begleitet; davon diejenigen, welche von mir herrühren, mit einem N. bezeichnet sind, wo sich aber dieses Zeichen nicht findet, die Anmerkung ist vom Verfasser selbst.

Nachdem ich bey dieser Gelegenheit die Materie vom Stein genauere durchgedacht und darüber nachgelesen habe, so bin ich auf den Gedanken gekommen, daß der Stein nichts anders sey, als der höchste Grad der Gicht. Ich habe noch immer bemerkt, daß diejenigen, so den Stein haben, vorher irgend wo Gichtschmerzen empfanden, und die, so lange von der Gicht gemartert wurden, wenn sie nicht diensame Mittel anwenderen, endlich den Stein bekamen. Ich gebe dieses den Practicis zur Ueberlegung, und genauern



Untersuchung der Sache. Was mein Herr Kollege, der Dorfäsculap D. Pietsch in seiner wahren Quelle und materiellen Ursache vom Podagra und allen gichtigen Krankheiten, welches Buch er lieber einen Traum vom Podagra hätte nennen sollen, gesagt hat, muß uns schon darum verdächtig vorkommen, weil er hat klüger seyn wollen, als alle Aerzte, die je von der Gicht geschrieben, und man will angemerkt haben, daß man immer die Leute, welche klüger als alle andere seyn wollen, für etwas verdächtig halten müsse, und wenn sie auch zuweilen einen klugen Einfall hätten. Er sagt allgemein: die Gicht entstehe vom verdorbenen, aus denen *vesiculis seminalibus* in die Masse des Bluts zurückgetretenen Spermate. Ja mein werther Herr Doctor! Sie haben recht, zuweilen ist dieses die Ursache der Gicht, wie ich selbst in Praxi erfahren, daß  
be-



Besonders Onanisten aus dieser Ursache von der Gicht sind geplagt worden, allein wenn mein Herr Doctor! sich noch an die liebe Logik zu erinnern belieben, so sagt doch diese, man müsse nicht a particulari ad universale schliessen. Auch die angegebene Cur des Herrn D. Pietsch ist zwar in vielen Fällen der Gicht, doch nicht in allen anzuwenden. So weit hiervon.

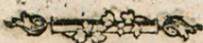
Nun will ich hier etwas von denen Krankheiten sagen, die ich hier und in den umliegenden Dertern diesen Sommer und Herbst, beobachtet habe. Von der Epidemie hätte ich auch wohl schreiben können, allein jeho möchte man lieber von einer andern, sonst nie gesehenen Epidemie schreiben, die das Eigne hat, daß sie nur Schriftsteller, und unter diesen nur die Aerzte angreift, und sich dadurch äußert, daß sie nach den verschiedenen Graden der  
hes-



heftigkeit der Krankheit, bald grössere bald kleinere Bücher vom Faulfieber schreiben, und, so wie die Diagnosis in vielen Krankheiten schwer ist, so gehet es auch hier, weil die meisten Bücher von diesem Faulfieber andere Titel führen.

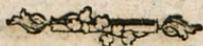
Was nun die Krankheiten betrifft, die ich hier kürzlich beobachtet habe, so waren es ausser einigen chronischen Uebeln, entweder bössartige kalte Fieber (*febres intermittentes cum symptomatibus acutis*), oder Gallenfieber (*febres biliosae*), oder Faulfieber (*febres putridae*), oder endlich bössartige Fieber (*febres malignae*). Letztere waren mehrentheils eher ein *opus artis*, als *opus naturae* zu nennen, wie ich nachhero zeigen werde. Zuweilen beobachtete ich auch die Gallenkrankheit (*cholera*), welche einige hiesige Aerzte von dem Gallenfieber noch nicht zu unterscheiden wissen.

Doch

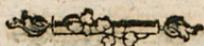


Doch ehe ich noch von diesen Krankheiten etwas sage, muß ich erinnern, daß gleich zu Anfange des Sommers und im Frühling, unter den Kindern und etwas Erwachsenen, die Masern (morbilli) beobachtet wurden. Ein schwaghafter Bader hiesiger Gegend nannte sie das Friesel, und wie ich von Berlin hieher kam, sagten mir die Leute, es wäre ganz was besonderes, daß die Kinder alle das Friesel bekämen, und doch alte Leute nicht. Es waren übrigens die Masern leicht zu erkennen. Sie meldeten sich dadurch an, daß den Patienten das Gesicht schwell, und etwas röther wurde, die Augen waren etwas entzündet und triefend, dabey zeigte sich ein Catarrh im Kopf und auf der Brust, durch das Niesen, heischere Stimme, und oft heftigen Husten. Wurde die Krankheit gut behandelt, so starb kein Patient, die, wenn sie starben, an den

Fol:



Folgen der übelbehandelten Masern starben. Oft war das abgekochte Gerstenwasser, mit Honig und Weinessig, allein hinreichend, die Krankheit gründlich zu curiren. Dieser Trank, den schon Hippocrates seinen Patienten gereicht hat, dämpfte die Hitze, linderte den Husten, und erhielt den offenen Leib, überdem tranken ihn fast alle Patienten, auch sogar die kleinsten Kinder, welche doch ungern Medicin einnehmen. War der Husten zu heftig, so gab ich auch Meerzwiebel-saft, (oxymet. scillitic.) mit dem besten Erfolge. Die eingeathmeten Dämpfe von warmem Wasser, leisteten bey ängstlichen Husten und Athemholen ungemeyne Dienste, sie brachten einen guten Auswurf und gekochten (coctus) Ausfluß aus der Nase zuwege. War die Hitze zu heftig, so gab ich wenigstens alle Abend eine Dose vom pulvere nitroso. Die Masern brachen bald  
 rüher



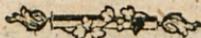
früher bald später durch, nach der verschiedenen Lebhaftigkeit, und Verschiedenheit der Haut. Nachdem die Masern abgetrocknet waren, wobey selten die Haut abgieng, gab ich ein abführendes Mittel, denn sonst folgte bald ein kaltes Fieber. <sup>a)</sup>

Die böartigen kalten Fieber gräfften besonders an den Orten, wo die so bekannte Epidemie im Winter anno 1771. und 1772. nicht hingekommen war. Es waren gemeiniglich quotidianas, tertianas simplices und duplicatae, denn wenn ich ja quartanas febres fand, so waren es gemeiniglich alte Krankheiten, die schon ein halbes oder gar ganzes Jahr die Patienten geplagt, und an. 1772. ihren Anfang genommen. Die jezigen kalten Fieber waren

<sup>a)</sup> Kein einziges Kind starb an den Masern, wenn es gut behandelt wurde. Wir gebrauchen also, so lange es so gehet, die Maserinoculation nicht.



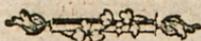
ren mit schlimmen Zufällen verbunden, und ich dachte oft an meines Lehrers Hrn. Professor *Nietzki* dissert. de febrium intermittentium symptomatibus quibusdam acutis, Halae 1763. Respondente I. H. SEYLER. Die Kranken pflegten bey der Hitze oft sehr heftig zu phantasieren. Die gewöhnlichen Zufälle waren heftige Kopfschmerzen, verlorne Eßlust, ein empfindlicher Schmerz in der Herzgrube, oft heftige Schmerzen im ganzen Unterleibe, die nach reichlicher Leibesöfnung sich verloren; zuweilen Neigung zum Brechen, ja Brechen selbst, und zwar einer entsetzlichen Menge verdorbener Galle; die Zunge war mit dickem weissen Schleime, der endlich gelb, ja braun und schwarz wurde, überzogen. Wenn noch kein Schmerz tiefer unten im Unterleibe, und Reissen in den Unterextremitäten waren, so gab ich so gleich mit dem allerbesten Erfolg Brechmittel.



tel. Ich gab die *Ipecacuanha* mit *Cre-*  
*mor Tartari*, den tartarasirten Wein-  
stein, der *Rhabarber*, und bey starken  
Bauern mit einem Grane guten Brech-  
weinstein versetzt, in sehr kleinen Dosen  
ein, und ließ, wenn das Brechen angieng,  
viel laulichtes Wasser, worinn etwas Kü-  
chensalz aufgelöset worden, trinken. Ei-  
nem Frauenzimmer, die keine andere Me-  
dicamente, als Pillen nehmen wollte, gab  
ich solche, die aus einem Scrupel *Ipeca-*  
*cuanha*, und einem Gran Brechwein-  
stein, mit einem Syrup verfertiget wurden, wel-  
che aber natürlicher Weise später ihre  
Brechwürkung äußerten, weil sich die Pil-  
len erst im Magen auflösen, und da in  
die Fieberchen desselben bey dieser Dame  
wirken mußten. Ueberhaupt führten die  
Brechmittel eine unbeschreibliche Menge  
von verdorbener Galle, Schleim und häß-  
lichen Cruditäten aus. Oft mußte ich die  
6 Brech-



Brechmittel zu wiederholten malen geben. Wenn sich aber gar keine Neigung zum Brechen, kein Drucken in der Herzgrube, und ein Schmerz mehr herunter im Unterleibe, und ein Reißen in den Lenden und Füßen, fand: so glaubte ich, die Materie turgescire nach unten, und gab mit dem besten Erfolg abführende Mittel (laxantia), wozu ich vorzüglich die Rhabarber mit Cremor Tartari in Pulver, oder mit Tamarindenpulpa in Latwergenform, sehr dienlich fand. Der gelehrte und belesene schwäbische Arzt, Herr D. Gesner in Nördlingen hat sich eben dieser Tamarindenlatwerge bedient. Man sehe dessen Beobachtungen aus der Arzneygel. Nördlingen 1773. B. 4. p. 168. wo dieser würdige Mann das epidemische Fieber in Nördlingen beschreibt, welches er selbst, und zwar auf eine doppelte Art ausgestanden hat. Zuweilen gab ich auch  
die

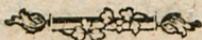


die wäßrige Rhabarbertinctur zu ganzen  
Eßlöffeln voll, nach Zimmermannischer  
Art. Oft blieb nun das Fieber schon aus,  
doch wenn dieses nicht geschah, so ließ ich  
fleißig den Cremor Tartari, und nach befin-  
den Mittelsalze, und andere ähnlich dienli-  
che Mittel geben. Oft waren diese allein  
hinlänglich, und in sehr wenigen Fällen  
brauchte ich die Chinarinde, die Tissot,  
seine Nachfolger, und seine Vorgänger  
zum Theil in gar zu großer Dose geben,  
wie ich unten zeigen werde. Nur selten  
gebrauchte ich dieses sonst gute Modemit-  
tel, vornämlich denn, wenn alle Fieberma-  
terie ausgeführet worden, und die Fieber-  
bewegungen, welche zur Gewohnheit ge-  
worden waren, sich nicht verlieren woll-  
ten, gebrauchte ich die Chinarinde, und  
allemal mit der besten und sichersten Wür-  
kung, so, daß ich oft den Tag des Aufsen-  
bleibens gewiß vorausbestimmen konnte.

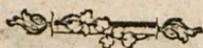


Ich muß aber auch sagen, daß ich die beste und ächteste Chinarinde nahm, welche mir der geschickte und aufrichtige Apotheker, Herr Hecht in Halberstadt, verschaffte. Ich gab sie in kleiner Dose, in Pulver, Latwerge und Aufguß. Das Extract und Decoct dieser Rinde haben zwar ihre Wirkungen: allein keine Fieberwirkungen, so wenig die Rhabarber eine Laxiertugend hat, wenn man sie im Decoct giebt, oder wenn sie lange im Pulver aufbewahret, oder gar geröstet, oder zum Extract gemacht worden. Ich gebe dem Herrn D. Keßler in Magdeburg vörligen Beyfall, der in seinen Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beyden Wintern 1770. bis 1772., Halle 1773. p. 251. das eigentlich stärkende und wirkende Principium der Rinde in dessen flüchtigen Theile setzt. Meine eigenen Bemerkungen, zwingen mich mit

Ge-



Gewalt, dem Herrn D. Kessler beizustimmen, und auszusparen: der wirksamste Theil der Chinarinde sey das Flüchtige, so in ihr steckt. Die Herrn Apotheker werden also ganz ergebenst ersuchet, ihre Büchsen, worin sie das feine Chinapulver haben, wohl zuzumachen, und niemals zu viel Chinapulver in Vorrath von ihren Stössern verfertigen zu lassen. Des Herrn D. Kesslers Gründe will ich übrigens nicht ausschreiben, da sein Buch wohl verdient, daß es der geneigte Leser selbst lieset. Doch tadele ich den Herrn D. Kessler darinn, daß Er den übrigen Bestandtheilen der China, alle Wirkung absprechen will, die eben so nützlich in ihrer Art ist, wie die geröstete Rhabarber. Manche Leute versichern mir, sie hätten bey ihren Fiebern die Rinde zu Pfunden gebraucht, ohne recht hergestellt zu werden; ich begreiffe dieses nicht, wenn

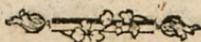


nicht entweder die Rinde nichts getaugt und verfälscht gewesen, oder dieses vortreffliche Arzneymittel zur Unzeit, und auf unrechte Art, oder in unschicklicher Form gegeben worden ist. Ich musste leider wohl sparsam mit der Rinde umgehen, da meine mehresten Patienten, arme, oder doch nur mittelmäßig vermögende Leute waren, die ihr Geld nicht so wegwerfen konnten, und denen ich so wenig die China, als die Bratenkur <sup>b)</sup> empfehlen konnte. Ich musste also mit aller Gewalt die Bemerkung machen, daß man die Chinarinde sparen müsse, und daß, wenn man sie ja in der Noth nöthig hätte, sie einen alsdenn gewiß nicht leicht verliesse. Wer dieses alles überlegt, wird mir Recht geben,

b) Meinem curiosen Leser, empfehle ich hier bestens  
MICH. ALBERTI Diss. de cura affatoria, Hal.  
1748. Denn so wie Norick, curiose Reisende  
gefunden, so habe ich auch oft curiose Leser ge-  
funden.



ben, daß **Tissot**, bey dem Gebrauche der China, ein Verschwender ist. Ich habe in meiner Praxi, mehr **Specacuanha**, als China gebraucht, da man doch erstere nur in sehr geringer Dose zu geben pflegt. Ich weiß gewiß, wenn der sel. **Johann Junker** noch lebte, er würde sagen, so sparsam, wie ich die China gäbe, das wolle er gern erlauben. Mein vortreflicher Lehrer, Herr **Nietzki** braucht in seiner sehr glücklichen Praxi sehr wenig China, und giebt sie in Fiebern im Aufgusse mit dem besten Erfolge, wie ich davon ein Augenzeuge gewesen bin. Man lese meine Inaugural. dissert. de apoplexiae pathol. et ther. Hal. 1772. und besonders den §. XVI. wo ich vom nützlichen Gebrauche der China im Aufgusse, so wie sie Herr **Nietzki** gegeben, rede. Einmal hatte ich einen Patienten, der febrem tertianam soporosam hatte; nach wiederholten Ausführungen, wurde die

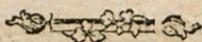


Zunge und der Geschmack nicht rein, und der zunehmende affectus soporosus ließ bey diesem Menschen, der ohnedem ein phthisicus war, einen Schlagfluß befürchten. Hier gab ich die China in sehr reichlicher Dose, und entriß den Patienten aus dem Rachen des Todes. Das Fieber wurde gehoben. Allein der Herr Patient meynte seine phthisis müßte zugleich mit gehoben seyn, und ließ nachhero den Herrn D. M. aus N. holen, wobey ich sehr gleichgültig bin.

Doch etwas muß ich meinem Leser auch von der besten und zugleich angenehmsten Form, die Rinde zu geben, sagen. Sie kann im Aufguß, oder nachdem sie destiliret worden, mit Zucker, Honig, oder einen angenehmen Syrup versüßt, gegeben werden. Im Pulver wollen sie wenig Patienten gerne nehmen. Auch manche Latwergen sind nicht sehr angenehm, und



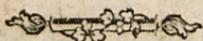
und die Kranken wollen nicht dran. Hier muß ich aber meinem Leser, eine Art der Zubereitung der Chinalatwerge sagen, die gewiß gut ist, weil mir noch kein Patient sich geweigert hat, eine solche Latwerge zu nehmen, vielmehr haben sie selbige für eine Delicatesse gehalten. Es wächst in hiesiger Gegend die Flieder (Sambucus) in sehr großer Menge. Ich sammlete dessen Beeren, druckte den Saft heraus, setzte viel Zucker dazu, und verfertigte das Rob sambuci, auf die gehörige Art. Mit diesem Rob sambuci, und feinem Chinapulver verfertigte ich eine Latwerge, die jeder Patient gerne nahm. Oft setzte ich diesen das Sal ammoniacum mit dem besten Erfolge zu. Der große Werlhof wollte mit Zimmt die Rinde der China angenehm machen, doch haben sie meine Patienten mit Zimmtsyrup versetzt, nicht gerne genommen. Mit vielem Vergnügen finde ich in Herrn Bal-



Dinger, zwar kleinen, doch gelehrten  
 progr. de corticis peruviani connubiis et ex-  
 hibendi eum modis, Ien. 1769. p. 3. daß Rob  
 sambuci in dieser Absicht schon empfohlen.  
 Oft hat mir das infusum florum chamomil-  
 lae saturatum, die Wirkung der Rinde ge-  
 than. Im Wien gebraucht man, wie ich  
 in dem Anhang anzeigen werde, die flor.  
 arnicae bey kalten Fiebern.

Nun auch etwas vom beobachteten  
 Gallenfieber. Daß damit ein kaltes Fie-  
 ber compliciret war, konnte man ganz  
 deutlich bemerken. Es zeigten sich dabey  
 einige Unreinigkeiten im Geblüte, die doch  
 im faulen Fieber merklicher waren. Die  
 Cur war fast eben so, wie in den kalten  
 Fiebern, von denen dieses Gallenfieber  
 nur gradu verschieden war. Anfänglich  
 ließ es sich ein paar Tage, wie ein kaltes  
 Fieber an, und denn gieng es in eine an-  
 haltende Krankheit über.

Das



Das faule Fieber war schon heftiger. Die Patienten phantasirten oft viel, wurden sehr matt und geriethen in Gefahr zu sterben. Eben die Cur der kalten Fieber, war auch hier gut. Oft mußte ich Senfpflaster auf die Waden legen, die den affectum soporosum und das stille Phantasiren bald hoben. Ein paarmal zeigte sich in der Krankheit ein Ausschlag (exanthemata). Ich gab, um solchen etwas zu befördern, und noch andere Absichten zu erreichen, die mixturam simplicem mit Nutzen. Es starb keiner an dieser Krankheit, der sich so gleich der Cur unterwarf.

Das bössartige Fieber war, hier zum wenigsten, immer ein opus artis nicht naturae. Von meinen Patienten, die ich gleich anfangs behandelte, fiel keiner in diese Krankheit, die aber an andern Orten darein verfielen, starben alle. Es war zuerst ein kaltes Fieber, dann wurde es  
ein



ein Gallen- und Faulfieber, endlich aber durch schlechte Behandlung ein bössartiges, und dergleichen Varianten waren gewisse Candidati mortis. Der Tod verzögerte sich oft, bis in die drey, vier ja fünf Wochen, bald zeigten sich Ausschläge, bald giengen sie weg, bald waren sie wieder da; es kamen Hämorrhagien von höchstaufgelöstem Blute, stilles Phantasiren, affectus soporosi, und dergleichen Zufälle dazu, und so starben die Kranken dahin. Unter andern starben in großen Oscher'sleben vier Kranke am bössartigem Fieber, wo ich sehr spät zu Hülfe gerufen wurde. Man hatte aber leider die Ausführungen im Anfange versäumt.

Zuweilen gesellte sich zu gedachten Krankheiten, die Gallenkrankheit (cholera) mit entsetzlichen Erbrechen von Galle und häufigen gallichten Stuhlgängen. Ich beförderte diese Ausführungen gelinde,  
und

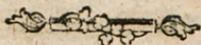


und wenn ich sie anhalten wollte, gab ich den syrupum diacodii, c. Laud. liquid. s y-  
DENH. mit dem besten Erfolge. Gegen den Herbst verbanden sich mit gedachten Krankheiten auch mancherley Entzündungen, und dann waren Aderlässe nöthig. So viel von den beobachteten Krankheiten, welche als ein Nachtrupp der Epidemie anzusehen waren.

Mancher freuet sich, wenn er nur erst Doktor ist, gewiß nicht weniger, als der Schulze in Gellerts Erzählungen. Mir gieng es fast eben so, doch bald bedachte ich, daß nun Rüh- Schweine- und Gänsehirschen, alte Weiber und andere Leute, die die Quacksalberey ausüben, sich zu unsern Collegen aufzudringen pflegen.

Auch in unserer Gegend hat man viele Quacksalber, deren Ausrottung mehr Nutzen schaffen würde, als die Einführung der Blatterinoculation.

In



In den Königl. Preußl. Landen ist die beste Medicinalordnung, und dennoch sind auf dem Lande so viele medicinische Todtschläger. Von einigen berühmten Quacksalbern <sup>c)</sup> hiesiger Gegend, muß ich noch ein paar Worte sagen.

In G. ist ein alter Kuhhirte, dem das Quacksalben vom provincial collegio medico zu Halberstadt oft untersagt worden ist, der es aber doch nicht läßt. Er läßt sich des Patienten Haare aus dem Nacken schneiden, und daraus siehet er die Krankheit ein. Nur alle Frentage läßt er sich in medicinischen Angelegenheiten sprechen. Wer ihm heute die Haare bringt, bekömmt erst über acht Tage Medicin, hat er nun  
seit

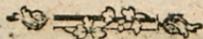
c) Der gelehrte Herr D. Schobelt in s. Beschreibung der Epidemie in der Altmark im Jahr 1772. Berl. 1773. hat fast am besten von der Epidemie geschrieben, und mir gefällt der Eifer, womit er die dasigen Quacksalber und Aſterärzte durchnimmt.



seit der Zeit von des Patienten Umständen etwas erfahren können, so sagt er aus den Haaren die Zufälle der Krankheit; wo nicht, so giebt er Medicin, und sagt nicht ein Wort, fragen sie ihn nun, was dem Menschen fehle, so sagt er wohl: daß braucht ihr nicht zu wissen, genug, daß ich es weiß, und so lassen sich die Leute betrügen. Die Medicin riecht stark nach Campher. Wie wenig von der Kunst dieses Betrügers zu halten sey, ist daraus klar, daß man ihm schon Ziegenhaare geschickt, die er doch vor Menschenhaare angesehen hat. Er leitet viele Krankheiten von Hexerey her. Ueberhaupt ist das Wort Hexerey bey vielen Quacksalbern eben das, was Börsartigkeit bey vielen Aerzten ist, womit oft die Unwissenheit bedeckt wird.

In C. ist ein sehr angesehenener Mann, der als Feldscheer in Indien gestanden. Er hat weder innerlich noch äußerlich zu

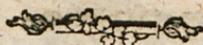
cui-



curiren Erlaubniß. Doch thut er es mit vieler Prahlerey, und manche sonst kluge Leute, merken seinen Wind nicht. Er sagt immer den Patienten, er wolle ihnen ein wenig Medicin geben, die er noch mit aus Indien gebracht, und dergleichen man hier nicht fände. Wir andern Aerzte gebrauchen doch fast täglich in unserer Praxi auch Arzneyen aus Indien, nur der einzige Unterschied ist, das wenige von uns, selbst in Indien gewesen sind. *Risum teneatis amici!* - -

Im Dessauischen Dorfe, A. ist eine berühmte Urinprophetinn d), Sie sagt den

- d) Weil sich der Druck dieser Abhandlung etwas verzögert hat, so ergreiffe ich die Gelegenheit, meinem Leser eine Begebenheit zu erzählen, welche ich mit dieser Urinprophetin in A. gehabt habe. Ich war überzeugt, daß dieses dumme Weib nichts versteht. Allein um den gemeinen Mann hiervon deutlich zu überführen, so schickte ich meinen Knecht zu ihr, mit Pferdeurin. Der Knecht mußte diesen Urin vor den seinigen ausgeben, und sich Medicin



den Leuten nicht etwa ihre Krankheit aus dem Urine. Nein, sie sagt ihnen viele allgemeine Dinge vor. Z. E. der Patient habe sich auf den Tod verhist; verdreht gethan, oder er habe es vom Aerger und Schreck; seine Lunge sey schon ganz weg, seine Leber wäre so blaß, wie der Urin, und dergleichen Wind mehr. Dann kocht sie einen gewissen Trank. Viele Leute sind so thöricht, daß sie, wenn sie auch zu einem ordentlichen Arzte schicken wollen, erst den Urin zu diesem Weibe tragen, damit sie doch,

dicin ausbitten. Unsere Urinprophetinn erzählte also, wie ich vermuthete, aus dem Pferdeurin alles, was ihm fehlte, nämlich: sein Gefröße wäre verstopft, so wie der Urin aussähe, so sähe er auch im Leibe aus, und mehr dergleichen ungehirntes Zeug. Darauf gab sie ein Pulver und zwey Gläser Tropfen. Ich erzähle diese Geschichte darum, weil sie fähig gewesen, auch dem gemeinen Manne, deutlich zu zeigen, wie weit die Kenntniß dieser berühmten Harnprophetinn gehet.



doch, wie sie sagen, recht wissen, was ihnen fehlet, und dem Arzte desto bessere Nachricht geben können. Quanta stupiditas!

Dergleichen Leute giebt es hier mehr. Doch genug hiervon. Gelegentlich werde ich die hiesigen Quacksalber deutlicher schildern.

Ich erinnere noch, daß der berühmte Ritter von Linnæe, ebenfalls eine schöne dissert. de genesi calculi, geschrieben, welche in seinen amoenit. academ. wieder abgedruckt worden. Ich beschliesse meine Vorrede, und empfehle mich meinem geneigten Leser.

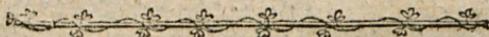
Geschrieben, Heimersleben den 17. Christmonats, 1773.

D. Johann Christoph Niemann.

Herrn

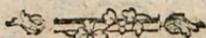


Herrn D. M. K. Cohen,  
theoretische  
und praktische Abhandlung  
vom  
**S t e i n**,  
und den  
Arzneymitteln gegen denselben.



§. I.

**A**lle Feuchtigkeiten unsers Körpers haben eine Anlage zu steinigten Verwachsungen, auch die festen Theile sind davon nicht ausgenommen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß in allen Theilen unsers Körpers Steine entstehen und gebildet  
A wer-



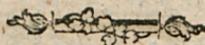
werden können. Der Sitz des Steins ist aber doppelt, entweder allgemein, oder besonders. Der allgemeine ist im ganzen Körper zu suchen, und dieser wird nicht so häufig bey Menschen, als bey den Thieren bemerkt. Denn bey den Thieren sind die steinigten Verwachsungen mehr natürlich anzusehen, als daß sie einen Fehler anzeigen. Es giebt auch sehr viele Thiere, besonders diejenigen, welche von Pflanzen leben, die an gewissen Theilen des Körpers erdigte Verwachsungen haben; dahin rechne ich die Hörner des Rindviehes, den Bezoarstein, die Krebssteine, und andere mehr, die mehrentheils aus erdigten Theilen bestehen. Die anatomischen Versuche, welche man sowohl bey lebendigen Thieren, als bey Menschen, angestellt hat, zeigen uns, daß, wenn etwa ein fremder Körper in eine Cavität derselben hereingebracht worden ist, und sich daselbst einige Zeit aufgehalten hat, solcher mit einer steinernen Rinde sey überzogen gewesen. So finden wir auch bey den Menschen, daß sich leicht an die Zähne, besonders bey denen, welche an der Gicht, und dem Podagra krank sind, eine steinerne Rinde ansetze, und was besonders dabey ist, so geschieht dieses vornämlich in der untern Kinnbacke, und vermuthlich aus der Ursache, weil sich in unsern Feuchtigkeiten viele erdigte Theile befinden: und folglich auch im Speichel, da nun die Höle unter  
 der



der Zunge mit diesem gemeiniglich angefüllt ist, so geschieht es daher sehr leicht, daß dessen erdigte Theile sich an die nahe gelegenen Zähne ansetzen. Ausserdem hat man auch steinigte Verwachsungen in der Substanz des Herzens; inwendig im Herzbeutel, in der Leber u. s. w. gefunden, ja selbst in der Glandula Pineali habe ich sehr viel Sand gefunden. a) Der alte Hippocrates hat einen Stein aus der Mutter gezogen; Galenus hat gesehen, daß ein solcher aus der Zunge ausgeworfen worden; Holzerius hat einen im Kopfe b) gefunden, und Albinus, der jüngere, hat aus einem venerischen Bubo einen solchen herausgezogen. Hieher werden auch von den Besten die Steine der Gallenblase gezählet weil aber diese von anderer Natur zu seyn seyn, wie die chymische Untersuchung zeigt, so übergehe ich sie gegenwärtig. c)

§. 2.

- a) Wie ich im vergangenen Winter in Berlin war, und das anatomische Theater besuchte, so zeigte uns der Herr Professor Walter bey der Demonstration des Gehirns, verschiedenemal dieses steinerne Wesen in der Glandula Pineali. 17.
- b) Auch der Herr Professor Meckel hat einen Stein im Gehirn gefunden, wie ich diese Beobachtung in meiner Dissertation vom Schlagfluß (diff. de apoplexiae pathologia et therapia, Hal. 1772.) im §. 2. angeführt habe. 17.
- c) Von den Gallenblasensteinen verdient gelesen zu werden des Herrn Hofmedicus D. Meier in

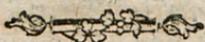


## §. 2.

Der besondere und eigentliche Sitz aber des Steins sind die Urinwege, von dessen Erzeugung ich zuerst handeln werde. Man hat von der Erzeugung des Steins verschiedene Meinungen. Ich will sie kürzlich erzählen und widerlegen.

- I. Es haben einige, die der Analogie gefolgt, behauptet: der Stein werde im Urin durch eine Gährung erzeugt, so wie der Weinstein im Weine. Es kommt zwar in vielen Stücken der Stein mit dem Weinstein überein, allein dennoch ist er in andern davon unterschieden. Es bestehet zwar der Stein sowohl, als der Weinstein, aus einen gewissen Salze, einem klebrichten Dese, und gemeiniglich einer kalten Erde; und so wie der Weinstein aus ausgegohrtem Weine viel härter und fester ist, so ist dieses auch der Stein, welcher aus dünnen Urin entstehet. Allein auf der andern Seite ist der Unterschied zwischen dem Weinstein und dem Steine viel größer. a) Im Weinstein, der aus alten Wein entstanden, ist viel Salz und

Hannover obseru. de magno vesicae felleae calculo per aluum excreto. Epist. ad III. ZIMMERMANN, Hannou. 1768. S. des berühmten Herrn Baldinger Auszüge der neuesten Dissert. B. I. p. 121. 122. 7.



und wenig Erde enthalten, allein im Steine findet gemeiniglich das Gegentheil statt. Ich sage gemeiniglich, weil es eine gewisse Gattung von Steinen giebt, besonders die, welche aus verschiedenen auf einander liegenden Rinden bestehen, und welche bey der Calcination nicht das geringste von Erde zeigen; da doch in andern Steinen eine große Menge Erde übrig bleibt. Ich habe diese Bemerkung aus dem Munde des berühmten Chymisten Marggraf. Es scheint also die erste Gattung nur mit dem Weinstein überein zu kommen, da sie keine Kalkerde enthält, sondern viel aus einem gewissen besondern Salze; b) dieses Salz im Stein ist auch himmelweit verschieden von demjenigen, so im Weinstein ist, welches saurer Natur: dahingegen das im Steine eine ganz besondere Gattung ausmacht, und am mehresten mit demjenigen Salze übereinkömmt, welches in großer Menge aus dem Urin verfertiget wird, und woraus der Phosphorus des Urins entstehet; S. Marggrafs chymische Versuche, B. I. 4. So ist auch endlich c) aus der Chymie bekannt, was vor Handgriffe nöthig sind die Gährung hervor zu bringen, wovon man aber in unserm Körper nicht die geringste Spur findet; da doch der Weinstein ohne vorhergegangene Gäh-



Gährung aus dem Weine nicht kann bereitet werden. S. Böhraavs Chymie, T. II. proc. 8. Man siehet also, was von dieser Meynung zu halten sey.

II. Andere haben die Fäulniß vor die Ursache der Erzeugung des Steins gehalten, und besonders hat Helmont diese Hypothese geschmiedet. Dieser Mann bemerkte, daß aus der Vermischung des rectificirten Spiritus Vini mit dem urinösen Spiritu, ein fester Körper, die sogenannte *Offa* entstand, und glaubte daher, auf eben diese Art entstehe der Stein in unserm Körper. — Denn, sagte er, wenn sich der Urin eine Weile in der Blase aufhält, so gähret er, und es entsteht ein Spiritus, der dem Spiritu Vini ähnlich ist, welchen er daher den Spiritum Gorgoneum genant hat; wenn aber sich der Urin noch länger aufhält, so fault er, und daher entstehet zugleich ein flüchtiges Alkali, mithin wird durch dessen Vermischung mit eben genantem Spiritu, hier der Stein, so wie sonst die *Offa*, gebildet. Allerdings ist diese Hypothese sehr spißfindig ausgedacht; allein sie kommt mit der Wahrheit nicht überein. Denn ich habe schon erinnert, der Urin könne in keine Gährung übergehen, und wenn ich auch annehme, es wür-

de



de solcher Spiritus Vini in unserm Körper erzeugt, was würden da vor Unruhen entstehen? Zur Erzeugung der Ossa wird aber nothwendig eine hinlänglich kalte Atmosphäre erfordert, welche in unserm Körper nicht statt findet. Es wird hier auch ein höchst-rectificirter Spiritus Vini erfordert, der durch eine heftigere Wärme, als in unserm Körper statt findet, zubereitet wird. So muß auch der urinöse Spiritus höchst saturirt seyn: denn wenn man solchen mit Wasser verdünnt, so entsteht keine Ossa. Wie kann man also einen solchen Spiritum im Urin erdichten? Ueberdem ist ja auch zwischen der Ossa und dem Stein ein entseßlicher Unterschied, denn die Ossa kann leicht fest, und flüßig gemacht werden, welches doch vom Steine nicht gilt; die Ossa wird ohne viele Mühe in flüßigen Dingen aufgelöst, allein der Stein nicht. Es würde daher überflüßig seyn, die Analysin dieser verschiedenen Körper zu Hülfe zu nehmen, da bekannt genug ist, daß sie entseßlich von einander verschieden sind.

III. Lister fand bey der chymischen Untersuchung des Steins, daß im erdigten Residuo etwas war, welches vom Magnet angezogen wurde. Da nun der Magnet in der ganzen Natur,



tur, nur das einzige Eisen an sich ziehet, so glaubte er, es sey Eisen im Stein enthalten. Weil er ferner die wichtige Bemerkung gemacht hatte: daß man sich der eisernen Nägel darzu bediene, um Körper, die sonst nicht in Verbindung bleiben würden, zusammen zu nageln, so schloß er daraus, eben dies geschähe auch im Steine. Denn, sagte er, daß Eisen im Stein hat die Figur kleiner Nägelchen, womit die erdigten Theilchen zusammen genagelt werden. Man muß aber bedenken, daß nicht nur im Steine, sondern in jedem Residuo unsers Körpers, beständig etwas Eisenhaftes gefunden werde. Allein, kann man sagen, das Eisen sey die Ursach der Verbindung der Theile unsers Körpers? Ueberdem findet sich gar zu wenig Eisen, als daß man ihm, eine solche Kraft beylegen könnte.

IV. **Börhaave** bemerkte, daß sich der Stein, wenn aus ihm durch das Feuer das flüchtige Alkali herausgejagt würde, leichter zerreiben ließe. Hieraus macht er den Schluß: das flüchtige Alkali sey die Ursache der Verbindung der erdigten Theilchen. Allein es kann ja aus allen Theilen unsers Körpers durchs Feuer ein solches flüchtiges Alkali heraus-



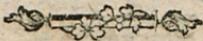
ausgebracht werden; alle Theile unsers Körpers lassen sich, wenn dieses Flüchtige fortgejagt worden ist, mit den wäſſrigen Theilchen zerreiben. Kann man deshalb behaupten: das flüchtige Alkali sey die Ursache der Verbindung der Theile? Man könnte ja sonst mit eben dem Rechte sagen, diejenige große und bewunderwürdige Verbindung zweier Tafeln von Metall oder Marmor, die recht glatt polirt worden, und die nur durch ein wenig Fett an einander gefügt werden, komme bloß vom Fett her, da sie, wenn man das Fett wegwischt, fast nicht mehr zusammenhängen. Allein ist es nicht vernünftiger, daß wir diese Wirkung der innern anziehenden Kraft den erdigten Theilchen zuschreiben? Denn das Fett leistet nur einige Beyhülfe, und vergrößert die Fläche der zusammenhängenden Körper. Es ist unstreitig, daß es mit dem Stein eben eine solche Bewandniß habe.

V. Da die Alten sahen, daß diejenigen, so den Stein haben, eine große Menge Mucus von sich gäben, so glaubten sie, der Stein entstünde aus dem Muco, der mit erdigten Theilen in genaue Verbindung getreten; und also entstehe bloß der Stein aus dem Ueberflusse des Muci. Allein der Mucus, welchen sie vor



die Ursache des Steins angenommen, ist vielmehr dessen Wirkung, welches schon daraus klar ist, weil vor der Erzeugung des Steins, nicht so viel Mucus abgieng, als nachdem dieselbe schon geschehen: da alsdenn durch den beständigen Reiz, derjenige Mucus, der sonst die innere Fläche der Blase bedeckt, und gegen die Schärfe des Urins schüzet, in größerer Menge abgeschieden und fortgeschafft wird. Es kann hier eben das gelten, was ich im vorhergehenden Artickel vom flüchtigen Alkali gesagt habe. Wenn der Mucus allein die Ursache wäre, so müßte, da sich solcher im Wasser auflösen lässet, durch häufiges Wassertrinken auch der Stein aufgelöst werden, welches wir doch keinesweges finden; so wie auch der Stein, wenn man ihn in Wasser legt, im geringsten nicht aufgelöset wird.

Ich könnte noch mehrere ähnliche Meynungen anführen. Hippocrates sahe, daß aus verbrantem Urin ein Stein entstand, welches Galenus in Comment. ad Hipp. Lib. IV. Com. III. §. 15. bestätiget: sie setzten daherofest: bey jungen Leuten entstünden die Steine aus dem dicken Urin und der größern Wärme, die der Jugend eigen wäre. Traetäus de caussis morb. chron. lib. II. cap. 3. glaubte, bey den Alten



ten wäre der Frost, und bey den Jungen das Feuer, die Ursache des Steins. Der berühmte Hailes nahm die Luft, die im Stein enthalten ist, zu Hülfe. Die übrigen übergehe ich gegenwärtig, denn man wird aus dem, was ich angeführt habe, schon hinlänglich einsehen, was man von dergleichen Meinungen zu halten habe. Wir wollen lieber der Natur folgen und den Weg gehen, welchen diese uns zeigt.

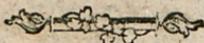
## §. 3.

Es ist unstreitig, daß die mehresten Schriftsteller, die den Ursprung des Steins untersucht haben, nie in das Wesen desselben und die Natur der kleinsten Theilchen eingedrungen, sondern nur immer bey gewissen äussern Umständen, die nicht viel zur Sache thun, stehen geblieben sind; da dieses aber der rechte Weg nicht ist, so müssen wir die Sache genauer untersuchen, und wollen daher die Erscheinungen, die wir bey dem Stein und Urin bemerken, erzählen: aus diesen wird alsdenn ihre Natur klar seyn.

- I. Wenn wir den Stein chymisch untersuchen, so finden wir folgendes: a) jagt man eine große Menge Wasser und urinöses Salz heraus; b) dann folgt ein klebrichtes Del, welches mit der Erde zusammenhängt; c) bringt man viele



le Luft heraus, die allein die Hälfte der Schwere ausmacht, welches doch, wie mir der berühmte Chymicus **Vott** gesagt, nicht immer deutlich gezeigt werden kann: d) endlich, so nehmen zwar alle in allen Steinen eine große Menge erdigtes Residuum an, welches auch jederman vor dessen Basis erkennt; der berühmte **Marggraf** aber konnte auch dieses nicht immer beobachten, wie er mir mündlich versichert hat; hingegen bemerkt er: es gäbe zwei Gattungen von Steinen, davon die eine durch die Calcination eine große Menge Erde zurückläßt, wohin man besonders diejenigen Steine rechnen muß, die nicht ordentlich gebildet sind, und so zu sagen, aus vielen zusammengewachsenen Körnchen bestehen: die andere Gattung aber, die eine ordentliche Bildung hat, und aus über einander liegenden Rinden besteht, wird bey der Calcination ganz flüchtig, und läßt kein Residuum zurück. Die letztere Gattung hat also keine Erde zur Basis; sondern scheint vielmehr eine Verbindung von Salztheilen zu seyn, und vornämlich von solchem Salze, woraus der Phosphorus verfertigt wird; wovon ich weiter unten noch Erwähnung thun werde.



II. Wenn der frische Stein, insonderheit derjenige, der eine rindenhafte Form hat, untersucht wird, so findet man, daß diese Rinden aus Theilchen bestehen, die Salzcry stallen darstellen: denn an der äussern Fläche sitzen zuweilen dergleichen ziemlich deutliche und große Körperchen; hingegen kann man in der andern Gattung, die aus verbundenen Steinchens bestehet, das nämliche nicht so bemerken.

III. Ausser demjenigen, so die Chymie sowohl aus dem Urin, als aus allen übrigen Theilen des Körpers, durch die Destillation herausbringt, erhält man vornämlich durch die Evaporation beständig ein besonders Salz, welches mit Recht das *Sal nativum* des Menschen, genannt werden kann, (*Börhaavs Chymie T. II. proc. 98.*). Es ist dieses ein Mittelsalz, das aus einem flüchtigen Alkali, welches aber nie in ein festes Salz verändert werden kann (*S. Macquer Elem. de chym. Tom. III. p. 514.*), und aus einer besondern Säure bestehet, die mit keiner andern Säure übereinkömmt, ob sie gleich alle Merkmale der Säure hat; es ist nämlich die allerfesteste Säure, welche mit dem entzündlichen *Principio* den *Phosphorum* bildet, und  
in



in jedem d) Urine, bald in grösserer, bald in geringerer Menge, zugegen ist, und mit gewissen erdigten Theilen in einen harten Körper übergeheth. Man glaubt zwar, das gemeine Küchensalz sey beständig im Urin, allein wie der berühmte *Marggraf* in *comment. Berol.* sehr wohl beobachtet hat, so ist die Basis dieses Salzes kein festes mineralisches, sondern ein festes vegetabilisches, Salz, weil es mit der *Bitriolsäure* verbunden, den *Tartarum vitriolatum*, allein nicht das *Glauherische Wundersalz*, und mit der *Salpetersäure* einen wahren *Salpeter*, und kein *Nitrum cubicum* hervorbringt. Endlich bemerkt man auch, daß nach der *Destillation* bald eine größere, bald eine kleinere Menge von *Erde* mit einem zähen *Del* verbunden, zurückbleibt.

IV. Wenn der Urin des gesündesten Menschen, der ohne Fehler, ganz helle und durchgesiedet ist, einige Zeit in einem Gefässe stille stehen, so läset er allezeit auf dem Boden und an den

d) Man müste allenfalls den Urin derer, die an der *Sicht* und *Podagra* krank sind, ausnehmen, wo sie unter dem *Paroxismo* nie, oder wenigstens in geringerer Menge bemerkt wird. *S. JOSEPH. ROLLIN Traité sur les variations de l'air. p. 308.*



den Seiten des Gefäßes ganz kleine Körnchens fallen, und wenn sich solcher immer noch mehrere ansetzen, so entstehet eine Rinde, die aus den wahren Elementen des Steines bestehet: auf eine ähnliche Art wie der Stalaktites (Tropfstein), und der Tophus in den Kesseln, in welchen Wasser gekocht und aufbewahret wird. Wobey auch dieses zu merken: daß eine steinerne Verwachsung aus Urin, der noch nicht gehörig gekocht ist, viel härter und fester sey, als diejenige, so aus gut gekochten und dicken Urin gebildet wird; denn im letzten Fall ist diese Verwachsung viel lockerer und leichter, wegen der blüchten Theile, die nun vielleicht mit der Erde verbunden sind.

- V. Endlich ist auch noch dieses zu bemerken, daß, wenn ein harter; unauflösbarer Körper in die Cavität der Blase eines lebendigen Thieres gebracht, und daselbst einige Zeit zurückgehalten wird, solcher bald mit einer steinern Rinde überzogen werde, die von Tag zu Tage zunimmt, obgleich der Urin nicht fehlerhaft ist, und wenn man nachher das Thier öfnet, so findet man einen wahren Stein. Dahero haben sich diejenigen vorzusehen, welche wegen Schwäche der Blase, oder eines andern Fehler des Urinlassens, einen bügsamen Catheter
- ist

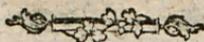


oft in die Blase bringen müssen, daß sie täglich oder wenigstens um den andern Tag, solchen herausziehen und reinigen, damit sich nicht an denselben eine steinerne Rinde anhängt, wodurch das Herausziehen hernach gar sehr verhindert wird. Mir ist bekannt, daß es jemanden in Leiden so gegangen.

§. 4.

Aus dem vorhergehenden erhellet:

- I. daß der Stein eben die Principia hat, die wir im Urin entdecken, und fast eben die, welche in den Knochen sind. Eben so ist auch klar, daß beyder vorzügliche Basis, entweder eine gewisse Kalkerde, oder eine große Menge von demjenigen sauren Salze sey, welches im Phosphoro ist. Woher entstehen aber diese beyden Dinge im Urin? werden sie erst gebildet, indem der Urin in der Blase ist? Nein, das wäre der Natur zuwider. Denn wie sollte aus einem flüssigen Wesen eine Erde, als ein besonderes Element hervorgebracht werden, wenn es nicht schon in demselbigen da wäre? es ist also der Urin, indem er in die Blase kömmt, schon mit einer Menge Erde versehen, und zwar ist diese Erde dergestalt im Urin aufgelöst, daß er dabey klar bleibt, so wie das Salz im Wasser, der Weinstein im Weine, und der Tropf-

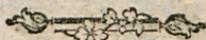


Tropfstein im reinen Wasser. Der saure Theil des Salzes aber, wovon im vorhergehenden §. n. III. geredet worden, wird nicht blos im Urine gefunden: denn Marggraf hat eben dieses Salz aus dem Senf und Weizen herausgezogen. Es wird daher beydes Principium mit den Speisen in unsern Körper gebracht, und durch den Urin täglich eine große Menge desselben ausgeworfen. Dieses war auch sehr notwendig; denn die mehresten Nahrungsmittel entstehen größtentheils aus Erde, welche keinesweges alle im Körper bleiben kann. Es wird zwar ein großer Theil dieser Erde durch den Stuhlgang, so wie auch durch den Urin ein ansehnlicher Theil aus dem Körper geführt; ja selbst die festen Theile des Körpers, durch die beständige Bewegung des Lebens abgerieben, vermischen sich mit den Feuchtigkeiten, und werden so durch die Urinwege aus dem Körper gebracht, wie uns die Physiologie lehret.

II. Aus n. IV. des vorhergegangenen §. erhellet: daß diese Elemente des Steins oder Urins keiner äußern hinzukommenden Kraft bedürfen, um verbunden zu werden und einen zusammengesetzten Körper zu bilden, sondern daß ein jedes Theilchen eine innere anziehende Kraft

B

habe,



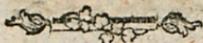
habe, vermöge welcher es ähnliche Theile an-  
 ziehe, und mit ihnen eine Masse werde. Denn  
 auf solche Art scheint die Natur an einem ge-  
 wissen Orte einen Knochen zu machen, oder ei-  
 nen zerbrochenen Knochen wieder zu ersetzen,  
 oder diesen durch einen Callus wieder zu befe-  
 stigen. Auf solche Art fallen auch die Salze  
 aus ihren Auflösungen, der Weinstein aus  
 dem Wein, und der Tropfstein aus dem Was-  
 ser. Denn ich glaube, die Crystallisation  
 könne nicht anders, als durch die anziehen-  
 de Kraft, erklärt werden. Diese Kraft ist so  
 lange unwirksam, so lange die Theilchen in eine  
 Bewegung gesetzt sind, und so lange das Men-  
 struum, in welchem die getrennten Theilchen  
 enthalten sind, in gar zu großer Menge vor-  
 handen ist. So fällt das gemeine Salz nur  
 alsdenn nieder, wenn es in einer drey-  
 mal so großen Menge kalten Wassers aufgelöst wor-  
 den; der Salpeter nur in einer sechsmal so gro-  
 ßen, und so auch der Urin, wenn er gar zu sehr  
 vom Wasser verdünnet worden, lässet die Thei-  
 le des Steins nicht sobald fahren. Sobald  
 aber alles ruhig, und dem Urin nicht gar  
 zu viel Wasser beygemischt ist, so fangen gleich  
 die salzigen oder erdigten Theile an, in einan-  
 der zu wirken: sie ziehen sich an, vereinigen  
 sich, und werden immer nach und nach größer.  
 Hat



Hat nun das Salz die Oberhand, so gehen sie in eine Art von Crystallisation über, §. 3. n. II. oder ist mehr Erde da, so bilden sie einen Sand, der nachher grössere Steine hervorbringt. §. 3. n. I. Dieses pflegt nun ausser dem Körper in einem Gefässe viel eher zu geschehen, als in unserm Körper; denn die Urinblase hat, so lange man lebt, eine Bewegung, welche dem in ihr enthaltenen Urine mitgetheilt wird. Indessen, wenn diese erdigten, oder salzigen Theile in gar zu großer Menge da sind, oder der Urin durch einen Fehler zu lange in der Blase zurückgehalten wird, alsdenn kann dergleichen auch im Körper geschehen. Zu der Erzeugung des Steins also, wird nur eine Erde, und dasjenige Salz, dessen ich schon Erwähnung gethan, erfordert; nur mit dem Unterschiede, daß, wenn mehr Erde als Salz da ist, alsdenn solche Steine entstehen, welche nach der Calcination ein starkes erdigtes Residuum zurücklassen; wenn aber mehr Salz da ist, so bleibt nach der Calcination fast nicht einmal die Spur einer Erde zurück. Kurz, der Stein scheint von eben der Natur zu seyn, als dasjenige Salz, welches in der Chymie das erdigte genannt wird, in welchem entweder Erde oder Salz die Oberhand hat. Ich gestehe zwar, daß der Mu-

B 2

cus,



cus, oder der gelatindöse Theil des Urins, viel zur Verbindung des Steins beyntrage, indem er zwischen seine Theilchen eindringt, und ihre anziehende Kraft vermehrt; indessen wird er doch nicht als die nächste Ursach der Verbindung können angesehen werden. So bemerken wir, daß, wenn von einem Salze durchs Feuer das Wasser fortgejagt wird, die Crystallen zerstört werden, daß sie aber, wenn man ihm das Wasser wiedergiebt, wieder erzeugt werden; kann man aber deswegen sagen, daß das Wasser die nächste Ursache der Crystallisation sey? disponirt es nicht vielmehr blos die Salztheilchen dahin, daß sie mehr in einander wirken können? So thut das Fett, welches man zwischen die polirten Tafeln schmiert, eben dasselbe, und weiter unten wird noch erhellen, daß der Zusammenhang des Steins nicht zerstört werden könne, so lange dieses Salz mit der Erde verbunden ist, obgleich dasjenige, so sonst der Mucus abspült und auflöst, hinzugehan worden ist. Wenn aber das Salz zerstört ist, und blos die Erde zurückbleibt, so ist die Kraft des Zusammenhanges gar zu schwach, und kann sehr leicht getrennet werden. Es ist also klar, woher der Stein im Körper sein Wachsthum habe, da er zuweilen so klein ist, daß er mit dem Urine



Urine durch die Hornröhre ausgeworfen wird. Wenn er aber so lange zurück bleibt, daß sich noch mehrere Theilchen ansetzen, wenn er größer wird, und nicht in die Harnröhre eintreten kann; alsdenn kann er nicht mehr durch diesen Weg ausgelassen werden, er bleibt zurücke, wird immer größer, und endlich ein großer Stein.

III. Endlich erhellet aus dem §. 3. n. V. daß dieses eher geschehe, wenn schon ein fremder Körper in der Blase ist, von welchem solche und ähnliche Theilchen angezogen und mit ihm verbunden werden; wohin geronnenes Geblüt, Eiter u. d. g. zu rechnen sind. Daß dieses aber nicht beständig zur Erzeugung des Steins erfordert werde, wird aus dem folgenden erhellen.

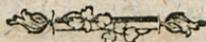
§. 5.

Vielleicht macht mir jemand den Einwurf: wenn die kleinsten Theile des Steins vorher im Urin aufgelöst vorhanden sind; wenn die Erzeugung des Steins eben so zugesetzt, wie die Crystallisation, und der Stein seiner Natur nach mit den erdigten Salzen übereinkömmt; warum ist nun der schon abgesetzt und gebildete Stein, nicht eben so gut im Urin aufzulösen, wie die Sal-



ze im Wasser? Worauf ich hingegen frage: warum doch der Weinstein, der vorher im Weine aufgelöst war, hernach, wenn er vom Weine abgeseht worden, nicht mehr sich im Weine auflösen lasse, so wie auch der Tropfstein nicht im Wasser? Ferner: warum an der innern Fläche der Blase sich dergleichen steinigtes Wesen nicht ansetze, wie doch in demjenigen Gefäße geschieht, worin man den Urin auflöset? Wenn mir einer diese Frage thäte, so würde ich sagen: darum, weil die Urinblase kein Nachtbecken ist. Betrachte doch einer nur den Unterschied unter einem Nachtbecken, das ein todtes, unwirksames Wesen ist, und einer Urinblase, als einem lebendigen Körper, der durch seine innere Kraft sich immer bewegt. Ueberdem ist ja auch die innere Fläche der Blase mit einem Mucos überzogen, wodurch verhindert wird, daß nichts anwachsen kann. Bey alten Leuten, wo die Lebenskraft nach und nach verlöschet, und die Theile steif werden, kann sich dergleichen leichter eräugnen; daher entstehen auch bey ihnen die Verköcherungen e) und Versteinerungen, die man nicht

e) Unter andern hieher gehörigen Schriften verdient gelesen zu werden, Hr. D. H. A. Cräwel, *diff. de cordis et vaforum osteogenesi in quadragenario obseruata*, Hal. 1765. mit einem Kupfer. Sie ist lesenswerth, und verdiente eine Uebersetzung. N.



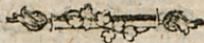
nicht selten beobachtet hat. Ich leugne daher nicht gänzlich, daß nicht aus einer besondern Ursache zuweilen dergleichen steinigte Theile an der innern Fläche der Urinblase anwachsen können, wie dieses einige Wahrnehmungen zeigen.

## §. 6.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, sieht man, daß vornämlich zwei Hauptursachen der Erzeugung des Steins sind: nämlich ein Ueberfluß erdigter Theile mit einer phosphorescirenden Säure im Urin; und die gar zu lange Zurückhaltung dessen in der Blase. Zu der ersten Ursache gehören verschiedene entferntere, und vornämlich folgende: 1) der Gebrauch unverdaulicher Speisen und Getränke, die viele Erde enthalten, Daher in Holland der Gebrauch der Fische, und vornämlich des alten Käse, der nicht allein fast alle Erde der Milch, sondern auch eine besondere und scharfe Säure enthält, vieles zum Stein bereitet. So werden auch diejenigen, welche am Rheine wohnen, mehr vom Stein, und vornämlich dem sandigen, angegriffen, wegen des vielen Gebrauch eines Weines, der sehr viel Weinstein in sich hat. Auch in denen Gegenden, wo das Wasser viel Tropfstein enthält, bekommen die Leute häufig den Stein, wie dieses zu Paris und an vielen andern Orten ge-



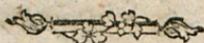
schießt. Hingegen ist in der Lombarden, und in andern Gegenden Deutschlands, der Stein etwas Seltenes, welches man dem Bier zuschreiben muß, das den Urin treibt, und nicht viele Erde enthält. Da ferner der berühmte Marggraf in den Miscel. Berol. und in den chymischen Samml. B. I. Art. IV. erwiesen hat, daß die phosphorescirende Säure, die immer im Urin gegenwärtig ist, vornämlich in den Pflanzen gefunden werde, und daß man daher im Sommer, wegen des mehreren Gebrauchs der Pflanzen, dieselbe in größerer Menge aus dem Urin herausbringen könne. Daß aber die Säure das Vorzüglichste zur Erzeugung des Steins beyntrage, erhellet schon ganz deutlich aus dem Vorhergehenden. Wir machen daher billig den Schluß: daß 2) der häufige Gebrauch, besonders der nicht recht reifen Pflanzen sehr vieles zur Erzeugung des Steins beyntrage, und vorzüglich diejenige Gattung von Steinen hervorbringe, die eine solche Säure in sehr großer Menge in sich haben, wie z. B. der Weizen, der Senf, die Kresse und andere mehr. 3) Aus der Chymie ist bekannt, was die Erde für eine Festigkeit und Kraft des Zusammenhanges erlange, wenn sie mit Säuren, was es auch für welche sind, verbunden wird. Eben dieses bemerken wir auch hier, daß nämlich diejenigen, welche viele Säure und saure Sachen



chen genießen, vor andern den Stein bekommen. So werden zum Beyspiel die Knaben, welche fast beständig mit säurenden Dingen genähret werden, und bey welchen daher in den ersten Wegen auch die Säure die Oberhand hat; f) Leute von kalter Natur, vornämlich die viel stille sitzen, und zugleich die sauren und säuerlichen Dinge, und besonders dergleichen Weine lieben; die Hypochondristen, die hysterischen Frauenzimmer, und am allermeisten die Gichtpatienten und Podagrasten, vor allen andern vom Stein geplagt. g) Denn die Gicht und das Podagra, scheinen aus einer überflüssigen Säure, mit einer feinen Erde verbunden, zu entstehen. So hat mein Lehrer, der Herr Prof. **Gaubius** einen Menschen gesehen, der aus dem zu häufigen Gebrauche des Essigs, das

B 5 Po-

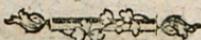
- f) Ich bin kein Freund von den sogenannten *Mediis specificis*. Man pflegt diesen Mitteln oft den Namen von ihrer Wirkung zu geben. Tissot hat ein Mittel für die Kinder bekannt gemacht, welches Hr. D. Mellin in seiner *pharmacia seculo moderno accommodata*, Altenb. 1772. p. 61. ebenfalls angeführt, und *pulvis infantum* nennet. Es bestehet aus einem Absorbente und der Zimtrinde, und wahrhaftig, wenn irgend ein *Specificum* seinen Namen verdient, so ist es dieses Pulver. N.
- g) Ich ersuche hier meinen Leser, meines liebenswürdigsten Freundes, des Hrn. D. E. L. Heim, *diff. de origine calculi in viis vrinariis, quatenus est arthritidis effectus*, Hal. 1772. nachzulesen. N.



Podagra bekommen hat. 4) Ich habe schon oben §. 4. n. I. gesagt: daß wir täglich mit dem Essen eine große Menge Erde in unsern Körper bringen; h) allein die wirklichen Kräfte der Natur, vornämlich, wenn sie recht im Stande sind, bearbeiten diese Erde, und verändern sie dergestalt, daß alle demjenigen, was schädliches davon entstehen könnte, vorgebauet wird. Bey denenjenigen aber, wo diese Kräfte geschwächt sind, i) wird

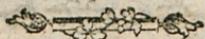
h) Es ist mir immer wunderbar vorgekommen, wenn viele Aerzte nicht begreifen können, daß erdigte Sachen ins Blut übergehen sollten. Mir dünkt, wenn ihr Satz wahr wäre, so entstände so leicht kein Stein in unserm Körper. 17.

i) Daher sind diejenigen, deren Natur geschwächt ist, so unglückselige Leute, und fast zu allen und den ärgsten Krankheiten geneigt. Wie ich noch in Halle studirte wollten einige meiner Freunde die Onanie vertheidigen. Sie bedienten sich folgendes Beweises: weil man, sagten sie, von keiner unreinen Person angesteckt werden, und keine hässliche Krankheiten auf diese Art bekommen kann. Ich pflegte ihnen aber immer zu sagen: die Onanie schwäche die Natur, und daraus entstünden fast alle mögliche Krankheiten; und gleich waren sie stille. Herr Tissot hätte nicht nöthig gehabt, so sehr viel Wesen zu machen, und hätte nur den Satz brauchen recht auszuführen: die Onanie schwäche die Natur. Ich empfehle meinem Lesern, meines werthen Freundes, des Herrn D. J. G. Falkenberg eines recht würdigen Schülers, des Herrn Prof. Nierzi, diss. de



wird diese Erde nicht verändert, daher dessen Theile sich leicht an einander befestigen, und die Erzeugung des Steins beschleunigen. Aus dieser Ursache bleiben bey den Gichtpatienten und Podagriften, bey welchen diese Kräfte fehlen, die kleinsten erdigten Theilchen unverändert, und so, wie sie in den Pulsädern der Juncturen sich abzusetzen und Gichtschmerzen hervorzubringen pflegen, glaube ich auch, daß, wenn sie zu den Pulsädern der Nieren gebracht werden, sie daselbst erdigte Verwachsungen hervorbringen können; und deshalb pflegen alte Leute vornämlich vom Stein gemartert zu werden. II. Zu der zweiten Ursache, wenn der Urin zu lange aufbehalten wird, werden verschiedene entfernte gerechnet: 1) die sitzende Lebensart. Denn diejenigen, so dieselbe beobachten, besonders wenn sie fleißig und recht aufmerksam studieren, und daher auf gewisse Dinge, die die Natur erfordert, nicht Acht haben, halten oft wider ihr Wissen den Urin gar zu lange zurück. 2) Das lange Liegen auf dem Rücken. Ich habe die Erfahrung gehabt, daß eine Frau, die eine Hämorrhagie der Mutter hatte, nicht die geringste Be-

de orgasmo humorum ab exercitio veneris determinato, tamquam variorum malorum in C. H. causa, Hal. 1773. ohne Vorfuß gehalten.  
27.

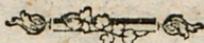


Bewegung des Körpers verrichten konnte, ohne darüber in Ohnmacht zu fallen, und immer auf dem Rücken lag, oft in zweien Tagen keinen Urin los werden konnte, wenn sie sich nicht in die Höhe begab. 3) Vieles Fett in der Gegend der Urinwege. 4) Eine Verstopfung, Entzündung, ein Absceß, Geschwür, Verhärtung, Callus und andere Fehler mehr, die sich in den Nieren oder der Blase finden können. 5) Der Aufenthalt fremder Körper in den Urinwegen, an welche sich die erdigten Theile ansetzen können. Dieses sind die bekanntesten Ursachen, die von jedem Kunstverständigen leicht eingesehen und erkannt werden. Es giebt aber außerdem eine gewisse Anlage zum Stein, die zwar dunkel, allein dennoch wahr ist, und dieses ist die Erbanlage, (dispos. haeredit.) und diejenige Anlage, welche Kindern durch die Milch hergebracht wird. Daher, wenn die Eltern den Stein gehabt, so wird gemeinlich das Kind, ob es gleich gegen die nicht natürlichen Dinge (res non naturales) keinen Fehler begangen, eben diese Krankheit bekommen, und die Anzeichen des Steins werden sich bald früher, bald später zeigen. k) Der berühmte

k) Ich möchte gern der Meynung des berühmten Medicus beytreten, welcher in einem gewissen Buche, aus wichtigen Gründen die Erbanlage (Dispos. heredit.) leugnet. Denn diese Meynung

te **Gaubius** hat hiervon ein ganz besonders Beyßpiel bey einem Kinde gesehen, welches vom Steine durch den Schnitt war befreyet worden. Denn wie der Vater des Kindes den Stein sahe, so holte er gleich einen andern herbey, welchen er

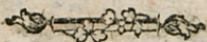
nung hat ihren großen moralischen Nutzen. Viele Leute begehen in geheim die größten Ausschweifungen, die ihren Körper zerrütten; sie bekommen auch Krankheiten, woraus der Kunstverständige ihre Sünden so deutlich lesen kann, als wenn sie ihm der Patient aufs offenherzigste erzählte. Allein fragt man: wie kömmt mein Herr! zu dieser saubern Krankheit? so sagt er: mein Vater, Großvater, Uelternvater u. s. w. hat sich schon damit geschleppt, und ich muß die Missethat meiner Väter unschuldig tragen. Das wäre doch unverantwortlich! die unschuldigen Leute! — — Ich weiß, daß ein noch ganz junger Mensch oft sehr heftiges Gliederreißen bekam. Der Arzt schrieb oft aus vollem Halse: *malum hereditarium!* und jeder glaubte es, da des Kindes Vater ein podagrischer Edelmann war. Ich wußte die Ursach seiner Krankheit besser, er war ein Quackst, und wäre es das nicht gewesen, so stehe ich sicher davor, er hätte nie Gliederschmerzen bekommen. Gewiß, es hat die *particula seminalis* seines podagrischen Pappas, keinen unendlich kleinen Grundstof zu der Krankheit dieses lieben Junkers bey sich gehabt. Wenn man aber auch gleich denen, welche die *dispositionem hereditariam* annehmen, Beyßpiele anföhrt, daß recht tugendhafte Leute, die doch von sehr kranken Ueltern gezeuget worden, dennoch in ihrem ganzen Leben vollkommen gesund gewesen sind; so antworten sie: ja, diese tugendhafte Leute sind zu früh gestorben, denn oft zeigt sich die *dispositio hereditaria* erst sehr spät. 17.



er sich vor zwanzig Jahren hatte ausschneiden lassen, und was am meisten zu bewundern war, so waren beyde Steine, wenn ich die Größe ausnehme, ihrer Farbe, Gestalt und Festigkeit nach, sich völlig ähnlich. Ferner hat **Helmont** beobachtet: daß ein Knabe, welcher von einer Amme, die den Stein hatte, gesäugert worden, dessen Aeltern doch nie über Steinschmerzen geklagt, so entsetzlich vom Stein gemartert wurde, daß man die Operation öfters hat vornehmen müssen. Wie ist das zugegangen? Hat etwa der Saame, woraus das Kind im Mutterleibe gebildet, und die Milch, so dem Kinde gegeben worden, schon die Anlage und den Keim enthalten, welches die Alten *προνύμεια* nannten, und den Stein hervorbringen können, wenn etwa noch andere dazu gehörige Potenzen dazu kamen, welche diesen Keim wirksam machten? Ich überlasse dieses Leuten zur Beurtheilung, die klüger sind, als ich. 1)

## §. 7.

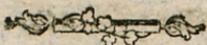
- 1) Ich will zwar nicht sagen, daß ich klüger wäre, als Herr **Cohen**, allein so viel glaube ich doch: daß dieser Mann klüger gehandelt, wenn er sich nicht zum Vertheidiger der Erbanlage aufgeworfen hätte. Er folgte seinem Lehrer, und fiel mit ihm in die Grube. Nun kann er nicht heraus, und sapientiores sollen ihm heraus helfen. Ich glaube nicht, daß ein so großer Mann, wie **Gaubius**, die Erbanlage im Ernste be-



## §. 7.

Ich muß nun noch die letzte Frage untersuchen, deren ich schon §. 4. u. III. Erwähnung gethan habe: ob die Erzeugung des Steins nicht anders entstehen könne, als wenn ein fremder Körper zum Grunde liegt, der den Kern des Steins ausmacht? Ferner: ob alle Steine einen Kern (nucleum) in der Mitte haben? Die meisten behaupten dieses: allein aus der angeführten Theorie der Erzeugung des Steins, erhellet sehr deutlich, daß dieses nicht notwendig sey, und daß die erdigten Theile, unter den angeführten Bedingungen, ihre anziehende Kraft, ohne Beyhülfe einer andern Sache, ausüben können. Ueberdem beweisen viele Beispiele, vornämlich diejenigen, welche mein theurer Lehrer, *Albinus*, in seinen *Annot. academ. Lib. III. Cap. XIII. Tab. VII.* angeführt hat, hinlänglich: daß viele Steine, besonders diejenigen, die aus bloßen auf einander sitzenden Rinden bestehen, in der Mitte einen Kern (nucleum) haben, daß aber auch viele diesen Kern nicht besitzen, bey welchen man nichts weiter, als eine Anhäufung kleiner sandartigen Körperchen, die ohne alle Ordnung  
an

behaupten könne, es machte ihm ewige Schande. Denn das angeführte Beispiel beweiset nichts. Sed quandoque etiam bonus dormitat Homerus. *N.*

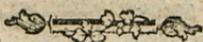


an einander hängen, sehen kann. Man siehet also, daß doch Steine entstehen können, ohne daß immer ein fremder Körper, als Keim, zum Grunde liegt. m) Ich beschliesse hiermit meine Abhandlung vom Ursprunge des Steins, und erinnere nur noch, daß dasjenige, was ich vom Blasenstein gesagt habe, sich auch ebenfalls auf den Nierenstein anwenden lasse. Ich wende mich nun zu denen Zeichen, n) welche schliessen lassen, ob ein Stein gegenwärtig ist?

## §. 8.

m) Ich besitze selbst einen Blasenstein, welcher so groß, und von der Gestalt eines großen Hühner-eyes ist. Ich habe diesen Stein von dem vor-  
trefflichen Herrn D. Lieberkühn in Halberstadt geschenkt bekommen. Er ist von der zweiten Gattung. Außerlich siehet er sehr weiß aus, und hat lockere, aneinanderhängende, sandigte, Körnchen, nachdem ich aber mit einem Messer das Äußere des Steins abmachte, so hatte er mehr im Innern eine andere Farbe, und war sehr hart. Ich würde diesen Stein in einem Kupferstich beygefügt haben, wenn hier ein solcher Künstler wäre. 17.

n) Wir haben nächstens von dem berühmten Baldinger eine Abhandlung über die Semiologie zu erwarten. Ich, und viele andere practische Aerzte, erwarten dieses Buch, wie die Kinder den heiligen Christ. Ich war willens in einer diss. epistol. de praestantia semiologiae. des Hrn. Baldinger Vorhaben öffentlich zu rühmen. Allein meine practischen Abhandlungen haben mich hieran verhindert. So viel kann ich aber öffentlich versichern, daß alle mein Glück, so ich  
bis:



## §. 8.

Der gebildete Stein, mag nun in den Nieren, den Harngängen, (vretteribus) oder in der Blase sitzen, bringt ganz mechanische Wirkungen hervor, und macht in den Harngängen und Nieren, weil er hier nicht viel Platz hat, vielmehr Schmerzen, als er dieses in der Blase thut. Denn vermöge seiner Masse, Schwere, Härte, und rauhen Fläche, drückt er zuweilen, liegt schwer, presset die nahegelegenen Theile, verstopfet die Kanäle, und daher werden Circulation, die Absonderungen und Ausführungen gestört, ja gar gänzlich verhindert. o) Durch seine  
Be-

bisher in Praxi gehabt, ich einer vernünftigen Kenntniß der Semilogie zu danken habe. Täglich lese ich Hippocratis semiologische Schriften. N.

- o) Es giebt eine Art von Verhaltung des Urins, die nicht vom Steine herrühret, sondern, in den meisten Fällen, gichtartig ist; allein nicht jeder ist im Stande diesen wichtigen Unterschied zu machen, wovon doch das Leben der Patienten abhängt. Hier wird viel semiologische Kenntniß erfordert. Schon Tissot in seiner bekannten Einleitung §. 180. beschwert sich darüber. Am 18. August wurde ich mitten in der Nacht nach großen Erschrecken, eine Meile von hier, zu einem Manne gerufen, welcher vor entsetzlichen Schmerzen, wobey er seinen Urin nicht lassen konnte, schrie, daß es alle Nachbarn hörten. Es war schon der vierte Tag, daß er fast gar keinen



Bewegung und Berührung reizet er die Theile,  
woraus ein grösserer Zufluß der Feuchtigkeiten  
ent-

nen Urin gelassen hatte. Zween herbebergeru-  
nen Feldscheerer, hatten ihm zwar viele lateinische  
Brocken vorgesagt, allein mit ihrer vermeinten  
Hülfe machten sie es nur schlimmer. Wie ich  
ankam, schrie er ganz erbärmlich über Schmer-  
zen, und wollte sich gern todstechen lassen, als  
es weiter ertragen. Sein Gesicht war ganz  
roth, und plerorischen Ansehens, der Unterleib  
war bis zum zerspringen von der Herzgrube an,  
bis an die Schaamtheile, ausgedehnt. Weder  
durch den Stuhlgang, noch durch die Harnröhre  
gieng etwas ab, doch spürte er immer Trieb zum  
Urinlassen, der mit den heftigsten Schmerzen ver-  
bunden war. Der Puls war euseklich voll, heftig  
und sehr hart. Der Durst war unauslöschlich, der  
Gaum und die Zunge trocken, und doch getrauerte  
er sich nicht zu trinken, weil er nicht absah, wo  
die Feuchtigkeiten wieder von ihm kommen soll-  
ten. Bey diesen betrübten Umständen ließ ich  
gleich die Kamillenblumen, in Milch gekocht, auf  
die Schaamgegend warm auflegen, gab ihm  
fleißig von einem Pulver, aus Salpeter und  
Schweißtreibenden Spiesglas, ließ ihn abger-  
kochte Habergrüße mit Citrone trinken, und ei-  
ner seiner vorigen Aesculape mußte gleich am  
Arme eine Ader öffnen. Ich ließ wohl ein  
Pfund Blut weg, auf dessen Oberfläche eine sol-  
che Menge von verdicktem Sero (cut. inflamma-  
tor.) war, als ich sonst noch nie gesehen. In  
seinem Nachstuhl ließ ich einen Cymer mit ganz  
heissen und dampfenden Wasser setzen. Schon  
während des Aderlasses bekam er Erleichterung,  
und kaum war die Ader zugebunden, so ließ er  
zu jedermanns Verwunderung seinen Urin ohne  
alle Schmerzen, und dankte Gott! mit vollem  
Mun

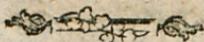


entsteht; er zerreisset die Gefäße, worauf Schmerzen, Hitze, Entzündung, Eiterung, Brand, Callus und andere üble Zufälle mehr erfolgen. Ich sage mit Fleiß, daß der Stein diese Zufälle nur zuweilen hervorbringe. Denn wir haben einige Beispiele, wo der Stein, ob er gleich sehr groß gewesen, sehr lange, ja die ganze Lebenszeit hindurch in besagtem Ort, ohne einigen Schmerz und andere böse Zufälle, verborgen gelegen hat. So erwähnt **Holleri**us, im Kapitel

C 2

von

Munde. Darauf gerieth er in einen sanften Schlaf. Wie er aufwachte, ließ ich ihm, weil der Unterleib sehr aufgetrieben war, ein Clystier aus Kamillen mit Wasser gekocht, Baumöl, et was Salz, und einer ganzen Handvoll gestossenen Kümmel beybringen; worauf entseßlich viele Excremente und Blähungen abgiengen. Auf diese Art wurde dieser Mann durch eine einfache Methode vom Tode gerettet. Die Feldscheerer hatten ihm lauter köstliche hitzige, destillirte Oele und dergleichen Dinge zu Vermehrung seiner Quaal gegeben. Einige Zeit hernach habe ich ein ähnliches Beispiel an einem hiesigen vornehmen Manne beobachtet, der eine Strangurie bekam, womit oft eine Ischurie verbunden war. Es wurde hierbey der glückliche Practicus, Herr Hofrath, D. Weinschenk, in Magdeburg, mit zu Rathe gezogen. Allein wir waren nicht so glücklich, daß wir dem Patienten so bald geholfen hätten. Ich dachte damals oft an des sel. Prof. Ludwig progr., de Ichuria ex tumore vesicae, Lips. 1767. welches uns Herr Baldinger in seinem ersten Bande der Auszüge, p. 187. ausführlich angezeigt hat, wo ein sehr tragischer Casus erzählt wird. 27.



von der Wassersucht, eines Menschen, der, bis an den zweeten Tag vor seinem Ende, vollkommen gesund war, obgleich seine linke Niere von saulem häßlichen Entz ganz verzehrt war, und im rechten Harn gange ein Stein saß. **Bagliv** meldet in seiner praxi medica lib. I. cap. 9. daß zwey Leute, die sich nie über Nierenschmerzen beklagt, dennoch in den Nieren einen großen Stein gehabt hätten. **Hermann Osterdyck Schacht** sagt in seiner Rede, die er a. 1753. zu leiden gehalten: ein Mann habe einen Stein von vier Unzen in den Nieren, und einen von sechs Unzen in der Blase gehabt, ohne davon irgend auf eine Weise beschweret zu werden. **Fernelius** berichtet Part. II. Lib. VI. er habe aus der einen Niere eines Menschen, siebenzig, und aus der andern achzig kleine Steinchen hervorgesucht, da sich doch dieser Mensch niemals über Nierenschmerzen, oder ein andres Uebel beklagt habe. Ja **Friedrich Casius** bezeuget so gar: daß ein gewisser Edelmann, einen Stein von vierzehn Unzen bey sich gehabt habe, welcher in der Mitte der Länge nach hohl gewesen, so, daß der Urin durchgehen können, ohne in seinem ganzen Leben davon belästiget zu werden. P)

Und

P) Es verdient eine ähnliche Bemerkung des **Barth. Eustachius** in seinen opusculis anatomic. L. B.

1707.

Und mein Lehrer, der berühmte Meckel, hat unter seinen vielen vortreflichen anatomischen Präparaten, den Körper eines Kindes, welches im fünften Jahre seines Alters, die heftigsten Schmerzen in den Lendengegend empfunden, es kamen auch Convulsionen, und andere Zufälle des Steins dazu, so daß man nicht mehr an der Gegenwart desselben zweifeln konnte. Allein nach und nach ließen besagte Zufälle nach, hörten endlich gänzlich auf, und daß Kind war bis ins achte Jahr übrigens ziemlich gesund. Um diese Zeit bekömmt es sehr bösarige zusammenfließende Pocken, und stirbt. Man öfnet es und findet, daß der rechte Harnengang sehr weit ist, und daß sich in demselben vier große Steine befinden, welche drey Jahr ohne Nachtheil dagesewesen waren. Ich habe selbst im vergangenen Winter, wie ich auf dem anatomischen Theater zu Berlin präparirte, oft Nieren gefunden, die ganz vereitert und mit Gries angefüllet waren, obgleich die Kranken davon nicht die geringste Beschwerde gehabt hatten. ¶ Im Charitela-

3A=

1707. p. 122. mit aller Aufmerksamkeit nachgelesen zu werden. Er hat nämlich ebenfalls bey einem gewissen jungen Menschen einen Stein, der in der Mitte perforirt war, und als so das Urinlassen nicht verhinderte, beobachtet.

¶

¶ Ich frage den Herrn D. Cohen: ob er dies würklich

E 3

lich



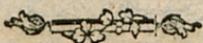
zareth war ein Mensch, der in den Urinwegen nicht das geringste Widrige empfand, und dennoch hatte er nach seinem Tode in der linken Niere einen Stein, wie ein Taubeney groß, sitzen. Ich könnte leicht, noch mehr dergleichen Beispiele aus Schriftstellen anführen, allein ich glaube, ich habe genug gesagt. So viel siehet man indessen aus dem, was ich gesagt habe, ein, wie überaus schwer es sey, die Gegenwart des Steins zu erkennen. Wir wollen daher sehen, ob wir nicht aus den Zufällen des Nieren- oder Blasensteins insbesondere, mehr Licht bekommen.

§. 9.

Vom Nierenstein haben wir folgende Zeichen:

- I. Es ist ein beständiger Schmerz der Lenden zugegen, besonders in derjenigen Gegend, wo die Nieren sitzen. Es haben zwar auch einige andere

lich im Ernst sagt? Ich habe selbst auf dem berlinischen Theater präparirt, und weis die dortige Einrichtung recht gut. Diejenigen, welche in der Charite verstorben sind, werden nach der Anatomie geschleppt, ganz ausgekleidet und in die so genannte Vorrathskammer unter einander hingeworfen. Wenn man denn ja in einem Cadaver etwas widernatürliches findet, so weis man doch selten, worüber er sich bey Lebzeiten beklagt hat. Es wäre zu wünschen, daß das Collegium medico-chirurgicum deswegen eine Verfügung träfe. 17.



re Krankheiten in dieser Gegend ihren Sitz, die in derselben einen ähnlichen Schmerz hervorbringen, von welchen aber der Steinschmerz sehr leicht unterschieden werden kann. Wenn dieser Schmerz von der güldnen Ader hervorgebracht wird, so bleibt er nicht immer auf einem Orte, sondern ziehet bald hier bald dorthin, und vornämlich gegen den Hintern zu.

Die Ischiatic hat mehr ihren Sitz in der Gegend der Hüftknochen. Die Kolikschmerzen greiffen vornämlich denjenigen Theil des Unterleibes an, welcher die Gedärme enthält, und vornämlich das Colon; sie laufen die Gedärme in der Länge durch, greiffen bald diesen bald jenen Theil an, und werden daher sehr leicht von den Steinschmerzen unterschieden. Indessen giebt doch besagter Schmerz kein rechtes Zeichen des Steins ab, dergleichen in der Entzündung der Nieren,<sup>r)</sup> und bey andern Fehlern derselben beobachtet wird.

- II. In beyden Schenkeln, oder in einem, wird ein Stupor oder Schmerz empfunden. Was ist wohl die Ursache davon? Wenn der Mensch gerade stehet, so liegen die Nieren auf den Hüften,

E 4

pfen,

r) Der Herr D. Benjamin Lieberkühn, hat zu Leiden eine gelehrte diss. de nephritide gehalten, welche aber sehr selten geworden ist. N.



pfen (capitibus) der Muskeln, welche den Namen Psoas führen. Durch diese Muskeln gehen die Lendennerven, aus welchen nachher der Schenkelnerve entstehet. Wenn daher ein fremder Körper in den Nieren steckt, vornämlich wenn die Nieren gar zu groß werden, so müssen nothwendig die Muskeln und Nerven davon gedrückt werden; daher entstehet in denenjenigen Theilen, die von den gedrückten Aesten der Nerven, Zweige bekommen, ein Stupor. Wenn aber dieser Druck nicht so stark ist, und mehr die Muskeln und Nerven reizt, so wird durch den Consens der Schmerz bis zu den Schenkeln fortgepflanzt. Ist dieses also ein wahres Zeichen des Steins? Nein, auch nicht. Denn die güldene Ader, die Ischiatic, die Gicht, und vornämlich die fixe, der Rheumatismus, eine entstehende Anchylosis im Gelenke des Oberschenkels, und viele andere Uebel, können eben den Zufall hervorbringen.

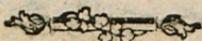
III. An derjenigen Seite, wo der Stein sitzt, wird der Testikel in die Höhe gezogen. Da aber dieser Zufall blos vom Consens der Theile herrühret, und ein Bestreben der Natur gegen ihren Feind anzeigt, so ist er auch andern Krankheiten und Schmerzen des Unterleibes eben



eben so eigen, als dem Stein; ja es eräugnet sich auch dieser Zufall aus einem topischen Fehler, wenn die Saamengefäße gar zu voll Saamen, und verstopft, sind, oder wenn eine Schwäche im Cremaster der einen Seite, oder ein Krampf in denselben zugegen ist.

IV. Wenn sich die Patienten auf steinernen Gassen bewegen, oder fahren, so wird der Schmerz gar sehr vermehrt, und alsdenn beobachtet man zuweilen ein Blutharnen. Dies scheint zwar ein ächtes Zeichen, und ein solches, welches den Krankheiten der Urinwege eigen zu seyn ist; allein man kann doch keinesweges aus diesem Zeichen bestimmen, ob der Fehler in den Nieren oder Harngängen sitzt; auch nicht welche Gattung von Krankheit, ob ein Stein, Entzündung, Absceß, Verhärtung, oder eine andere Krankheit zugegen ist, bey welcher diese Erscheinung in einem noch größern Grade zugegen ist.

V. Es werden mit dem Urine kleine Steine oder Gries, mit einer Menge Mucus ausgeworfen. Dies wird nun zwar von allen vor ein ächtes Zeichen eines gegenwärtigen Steins gehalten, ob es aber wirklich ein solches sey, wollen wir gleich untersuchen. Ein solcher Urin seht, wie ich oft beobachtet habe, gemei-

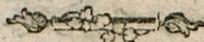


niglich seinen Sand oder Gries nicht eher ab, als wenn er einige Tage stille gestanden; allein zeigt uns denn dieser Urin etwas besonderes an? thut nicht auch der allergefundeste Urin ebendasselbe? Wenn man aber dieses zuweilen gleich nach der Auslehrung des Urins bemerkt, alsdenn scheint nicht mehr an der Gegenwart des Steins gezweifelt werden zu können, wenn nicht die Erfahrung lehrte, es gäbe noch andere Krankheiten, welche eben diesen Zufall bey sich haben, und dennoch ist im geringsten kein Stein da; ich mehne hier die Gicht, das Podagra, und zuweilen die goldne Uder, in welchen Krankheiten, wie die Erfahrung lehret, zugleich durch den Urin eine große Menge Erde ausgeworfen wird; und wenn die Gicht fix ist, und sich nur in diesen Theilen festgesetzt hat, so glaubt man, es sey gewiß ein Stein da, und betrügt sich. So erzählt uns **Wam**, in einer a. 1740. gehaltenen Dissertation, von einem sechzigjährigen Manne, der die Speisen, welche mit Milch und Zucker zubereitet waren, gerne aß, und davon die Gicht und Podagra bekommen, zwanzig Jahr hätte er in den äußern, und hernach auch in den innern Theilen Schmerzen empfunden, endlich sey er öfters von heftigen Schmerzen der Urinblase befallen worden, und habe die Dysurie und



und andere Zufälle des Steins ausstehen müssen. Es gieng viel Mucus und Stücken vom Steine von ihm, und was besonders dabey ist, so fehlte der Mucus im Urin, wenn er das Podagra bekam, und wenn der Paroxismus vorbei, war der Urin häufig damit angefüllt. s) Der sehr erfahrne Herr von Haen meldet in seiner Rat. med. lib. IV. cap. V. von einem Podagriften, der vorher oft mit Gliederreissen geplagt war, und nachher Urin ließ, welcher mit Eyster und einem kleyähnlichen Wesen stark versehen war. Nach dem Tode dieses Menschen waren die Nieren sowohl, als die mehresten Gelenke der Glieder mit einer kalkartigen Materie angefüllt, allein ein Stein war nicht da. Es hat mir der berühmte Meckel erzählt: er habe einen Mann gesehen, welcher acht Tage lang beständig die heftigsten Schmerzen in den Lenden empfand, die nach der Lage der Harngänge herunterzogen; dabey ließ er sehr mucösen Urin, hatte aber immer vorher Gichtschmerzen gehabt, daher Herr Meckel, nach seiner großen Einsicht in die Anatomie, mit Recht glaubte, der Schmerz in den Lenden entstehe blos aus einem

- s) Man pflegt dies übrigens überhaupt bey allen krampfhafthen Zufällen zu bemerken, daß im Paroxismo der Urin sehr helle ist, allein wenn dieser vorüber, so wird er saturirt und trübe. 77.



nem gichtischen Krampfe, wovon der Muskel  
 Psoas angegriffen würde, und hat daher mit  
 einem bloßen schmerzlindernden Mittel, die  
 Krankheit glücklich gehoben. <sup>u)</sup> So hat auch  
 Herr Meckel beobachtet, daß viele, welche die  
 goldene Ader, besonders die blinde und mucöse,  
 hatten, zwar oft diesen Mucus in größter Men-  
 ge durch den Stuhlgang von sich gaben, zuwei-  
 len aber auch durch den Urin, und alsdenn wä-  
 ren fast alle Zufälle des Steins zugegen gewe-  
 sen. <sup>u)</sup> Ja er hat ein andermal aus einem blo-  
 ßen Krampfe, der aus dem Consens entstand,  
 alle Zufälle des Steins entstehen sehen. <sup>x)</sup> Mir

<sup>u)</sup> Ich muß hier eine eigne Anmerkung machen.  
 Invidia virtutis comes. So gehet es dem wür-  
 digen Herrn Meckel dessen anatomische und pra-  
 ctische Kenntnisse, die Bewunderung der ganzen  
 Welt auf sich ziehen. Und dennoch sagen eini-  
 ge hämische Bösewichter, er wäre ein schlechter  
 Practicus. O ihr Bösewichter! wollt ihr ei-  
 nen Beweis von der practischen Kenntniß des  
 Herrn Meckel haben, so leses doch nur dessen  
 Tract. de morbo hernioso congenito singulari et  
 complicato feliciter curato, Berol. 1772. oder  
 wenn ihr kein Latein versteht, so leses des vor-  
 trefflichen Baldinger Uebersetzung dieses Buchs.  
 17.

<sup>u)</sup> Ich empfehle hier dem geliebten Leser, Herr D.  
 C. Reich diss. de haemorrhoidibus vesicae uri-  
 nariae rubris et mucosis, Gieslae 1770. 17.

<sup>x)</sup> Ich wets, daß viele, welche behaupten wollen,  
 Herr Meckel wäre ein schlechter Practicus, un-  
 ter



ist selbst ein ähnlicher Fall bekannt, welchen ich am Ende meiner Abhandlung anführen werde

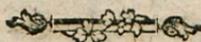
ter andern sagen: er leite vieles in Krankheiten aus dem Consens der Nerven her, wo sie doch diesen Consenz nicht einsehen könnten. Das glaube ich euch gerne, Ihr dummen Leute! daß ihr den Consens nicht immer einsehet, wo ihm ein Meckel siehet. Wenn ihr auch Meckel wäret, das heißt soviel Neurologie, wie Meckel, verständig, ihr würdet ihn nicht verkennen. Der Mensch, denkt ihr, müßte ja wohl toll seyn, welcher Tag und Nacht über einem Cadaver sitzen, daß ihm die Schweißtropfen die Präparation besuchten, und unermüdet die feinsten Fäden der Nerven ausarbeiten, und so lange verfolgen wollte, als es das feinste Messer eines Tylli nur immer zuläßet. Allein diese Beschäftigung macht eben den wahren Arzt und Chirurgus aus, die tiefer in die Natur der Dinge eindringen wollen. Ja, sagen einige Zärtlinge: ein jeder kann sich doch nicht mit der schmutzigen Anatomie beschäftigen, denn es ist eckelhaft. Ich antworte: solche Leute müssen keine Aerzte werden, und taugen gar nicht dazu. Denn wenn diese ja so weit kommen, daß sie ein D. vor ihren Namen setzen können, so sehen sie sich, anstatt Kranke zu besuchen, welches oft auch eckelhaft ist, lieber hintern Ofen, und haben sie ja etwas gelernt, so schmieden sie einfältige Hypothesen, oder sind sie völlige Ignoranten, so pflegen sie eine Pfeife Toback zu rauchen, und ein gut Glas Bier zu trinken. Ehe ich nach Berlin gieng und dajelbst die Anatomie fleißig trieb, sahe ich aus Einfalt, auch in vielen Zufällen der Krankheiten den Consens nicht ein. Ich gab a. 1772. zu Halle eine dissert. epistol. de potentia anurata morbifica variarum hae-



werde. Man siehet also, daß in der Gicht und dem Podagra, wo, vielleicht durch die Hülfe der Natur, diese feine erdigte Materie, welche die nächste Ursache dieser Krankheiten bestimmt, durch den Urin ausgeworfen wird, eine sehr große Anlage zur Erzeugung des Steins da sey, allein, daß dieser wirklich schon gebildet und erzeugt sey, können wir aus dem angegebenen Zeichen noch nicht genug erkennen, und nur alsdenn muß man urtheilen, es sey ein Stein da, wenn man gar keine Spur von den besagten Krankheiten finden kann. (Herr D. COHEN nehme es mir nicht übel, wenn ich behaupte, daß man nothwendig jedesmal bey dem Stein Spuren von Gicht oder Podagra finden müsse. N.)

## §. 10.

haemorrhagiarum causa, ad cl. C. L. LIEBER-  
x ÜHN, jetzigem Professor der Rechte zu Gretz  
tin, heraus. Wer diese kleine Abhandlung be-  
sitzt, der streiche den §. XII. weg, ich ärgere mich  
jetzo darüber. Wenn ich noch viel in der Welt  
schreiben sollte, und es mir oft so gehet, so är-  
gere ich mich noch todt darüber. Ich habe nicht  
allein den vortreflichen Herrn van den Bosch  
beleidiget, sondern mich auch bey jeden vernünf-  
tigen Kennern lächerlich gemacht. Ich leugnete  
dem Herrn van den Bosch, einem Manne, der  
fast Meckelsche Kenntniß in der Anatomie hat:  
daß die Würmer, durch den Consens der Ner-  
ven Blutflüsse hervorbringen könnten. Jetzt  
behaupte ich das Gegentheil, und hoffe, man  
wird mir, da ich frey und öffentlich bekenne,  
verzeihen. N.



## §. 10.

Der Blasenstein liegt entweder frey in der Blase, oder er sitzt an den Seiten derselben fest. Die meisten leugnen das letztere, weil die Blase glatt und voll Schleim wäre, und ihre beständige Bewegung es verhindere, und meynen, man müsse hierin den Steinschneidern keinen Glauben beymessen. Andere hingegen, und diese haben Recht, bezahen es durch Vernunftschlüsse und Erfahrung. **Celsus** im Lib. VII. cap. 26. §. 2. meldet schon: unter diejenigen Arten von Steinen, die den Tod nach sich ziehen, gehöre diejenige, wenn derselbe an der Blase fest angewachsen sey. Der Stein kann aber auf zweyerley Weise in der Blase fest sitzen, 1) wenn er in einer eignen Haut, und so zu sagen, in einem kleinen Beutel eingeschlossen ist, oder wenn er mit ausserordentlich vielem Mucos überzogen ist, und also mit dem Katheder nicht kann bemerkt werden; 2) oder wenn er noch gänzlich im Eingange der Harngänge sitzt, und nur ein wenig hervorragt, wie der berühmte Herr von **Haen** bemerkt hat, Lib. III. cap. IV. Allein in beyden Fällen sind auch der Schmerz und die übrigen Zufälle, nicht so sehr heftig, als wenn der Stein frey wäre. Die Zufälle aber, welche den Blasenstein gemeiniglich begleiten, sind folgende.

I.



I. Ein Schmerz der Urinblase, in der Schaamgengend. Es wird auch dieser Schmerz beim Urinlassen, und vornämlich nach demselben vermehrt, daher eine beständige Strangurie entsteht. Man sollte zwar glauben, dieses könnte wohl ein wahres Zeichen abgeben, indessen ist es doch vielen andern Krankheiten der Urinblase gemein, wenn nämlich eine Entzündung, Entering, oder ein Geschwür in der Blase zugegen ist, oder wenn eine Excoriation, oder sogenannte Krätze der Urinblase da ist; ja wenn auch nur eine Schärfe, besonders wenn sie sauer ist, in unsern Feuchtigkeiten die Oberhand hat, welche durch diesen Weg aus dem Körper gebracht wird, alsdenn beobachtet man eben denselben Zufall, und man glaubt oft ein solcher Kranke hätte den Stein. y) Ich habe zu Berlin ein Kind von acht

y) Bey einem gewissen vornehmen Patienten, wobey auch der geschickte Herr Hofrath und D. Weinschenk aus Magdeburg consultiret wurde, war eine heftige und sehr schmerzhaftige Strangurie, und oft eine wahre Ischurie da. Der Patient hatte wohl drey Wochen kein Auge zuthun können, und wenn er ja einschlummerte, so weckten ihn bald die Schmerzen auf. Wir untersuchten alle Umstände sehr sorgfältig, um diesem würdigen Manne zu Hülfe zu kommen. Zeichen vom einem wirklich gegenwärtigen Steine, waren nicht da; auch nicht von Tumoribus der Urinblase,

acht Jahren gekannt, welches fünf Jahr lang einen beständigen Schmerz, und fast alle Zufälle

blase, wie der sel. Ludwig solche beobachtet, weil auf Gebrauch der Mittel zuweilen sehr viel Urin ohne alle Hindernis und Schmerz abgieng. Wir mußten auf einen Krampf schließen. Wir ließen am Arm aus der Ader, gaben ganz gelinde Urintreibende, und gegen den Krampf gerichtete innere Mittel. In dem Nachstuhle wurde dampfendes Wasser gesetzt, auf die Schaamgegend, und im Perinaeo wurden erweichende Kräuter in Milch gekocht, oder das Goulardische vegeto-mineralische Wasser, oft warm aufgelegt. Es wurden Clystiere aus Baumöl und gekochten Camillenöl fast täglich appliciret. Allein dennoch richteten wir wenig aus, der Patient mußte lange leiden, und um seine Schmerzen zu lindern und ihm einige Ruhe zu verschaffen, mußten wir eine bekannte lindernde Pillenmasse, und Sydenhams flüßiges Laudanum reichen, welche in solchen Fällen ganz göttliche Mittel sind. Endlich bemerkte ich, daß unser wehrter Patient einen gewissen etwas säuerlichen Geruch bekam, und wenn ich ihm am Puls faßte, bemerkte ich eine gewisse Schärfe auf der Haut des Patienten, die den Spitzen meiner Finger sehr empfindlich war; ich vermuthete daher einen baldigen Ausschlag der Haut. Dieser erfolgte auch, und am nämlichen Tage zeigte sich die goldene Ader. Nun gaben wir Campher, um den Ausschlag zu befördern, der sich auch immer mehr zeigte. Allein dennoch wurde der Kranke erst spät hergestellt. Wenn ich meine Meynung sagen soll, so behaupte ich: die Schärfe war hier nicht der Grund der Strangurie und Ischurie,

D

son



fälle des Steins erlitt, und dennoch war kein Merkmal des Steins zugegen. Ich untersuchte es genau nach den Regeln der Kunst, und fand keinen andern Grund dieses Uebels anzugeben, als daß die Säure im Blut die Oberhand hatte, woraus eine Vereyterung der Urinblase entstanden war. Ich gab diesem Kinde eine große Menge vom arabischen Gummi, mit gelinden urintreibenden und heilenden Decocten, um die Schärfe einzuhüllen und zu lindern, von der Zeit an wurde es glücklich hergestellt.

II. Die Kranken können den Urin nicht anders lassen, als wenn sie den Körper einbügen, stehen sie aber dabey gerade, so gehet es nicht. Dies ist zwar kein allgemeines Zeichen des Steins, denn wenn der Stein klein, oder an der Blase angewachsen ist, so können die Kranken, auch wenn sie gerade stehen, den Urin lassen. In der Bemerkung des **LOBIUS**, wo ein großer Stein in der Mitte ein Loch hatte, ließ der Patient, auch wenn er gerade stand, seinen Urin: ja bey Mannspersonen, wo der hintere Theil der Urinblase gegen den Mastdarm zu,

sondern es hatte sich, weil der Urin nicht recht abgieng, eine Schärfe im Geblüte anhäufen müssen. 27.



zu, so zu sagen einen aparten Boden und Höhlung hat, bemerket man dieses nicht so häufig, obgleich der Stein noch so groß und frey ist, als bey dem schönen Geschlecht. Ueberdem bemerket man zuweilen diesen Zufall, ohne daß weiter einige Spur vom Steine da ist, vornämlich bey dem Frauenzimmer, wenn sie eine Verhärtung der Mutter haben, welche, wenn sie gerade stehen, den Blasenhalss zusammen drückt, wenn sie sich aber beugen, begiebt er sich nach hinten zu, und erleichtert den Ausgang des Urins. Eine Verhärtung der Blase und die goldne Ader melden sich, in Absicht dieses Zufalls, eben so an, wie der Blasenstein. Daher bemerket der berühmte Engländer *Rutty*, in dem Tract. de viis vrinae, Sect. 3. part. 2. daß die Verhärtung der Urinblase, und die goldne Ader zuweilen den Steinschneider betrügen können. 2)

## III.

- 2) Wie ich in der Nacht nach großen Dschersleben geholet wurde, so ließ man mir gleich sagen: der Patient habe den Stein, und ich sollte einen guten Catheter mitbringen; die klugen Feldscheerer hätten schon mit einer Sonde die Umstände untersuchen wollen, hätten aber nicht in die Blase damit kommen können, weil der Patient davon habe Convulsionen bekommen wollen. Allein wie ich ankam, fand ich nach meiner Sesiologie kein Zeichen von der Gegenwart des Steins,

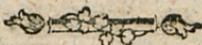


III. Wenn der Urin beständig aus der Harnröhre heraustropfelt, so ist dieses diesem Uebel nicht allein eigen, sondern ein allgemeiner Zufall aller übrigen Krankheiten der Blase. Vornämlich findet dieser Zufall bey der Lähmung des Blasenhalsses, und in ähnlichen Umständen statt. a)

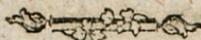
IV. Der ausgelassene Urin ist bald weiß, bald roth und hitzig, mehrentheils aber blas, und giebt ein dickes mucöses Sediment, welches sehr

Steins, und der beste Erfolg bestätigte meinen Satz. Im andern Falle, wo der in hiesiger Gegend sehr berühmte Arzt, Weinschenk, zugleich mit consultiret wurde, hatten die Knechte, welche diesen Arzt aus Magdeburg holen sollten, dem Gastwirth, wo sie logirten, von den Zufällen der Krankheit gesagt. O! rief er: das ist der Stein, den kann ich curiren! besser als ein Doctor. Er gab also einen Zettel mit, worauf er etliche Kräuter geschrieben, die als ein Decoct sollten getrunken werden, und wovon er bey seiner Ehre versichern könnte, daß wenn der Patient solches gebräuchte, so müsse der Stein in hundert tausend Millionen Stücken zerspringen, und zum Leibe heraus. Dächte ich wie der Dorfäsculap, der D. Piersch in Watterode, so würde ich dieses probate Recept hiehersetzen, um mein Buch damit zu schmücken. ¶.

a) Ich weiß, daß junge Leute, die Onanisten waren, diesen Zufall bekamen, und sich lange damit schleppen mußten. Einige wurden darüber hectisch. ¶.



sehr stark riecht. Wenn das Sediment eine Weile ruhig gestanden, so bildet es zerbrechliche, und zuweilen weißliche Steinchen, oder Sand, welche nach der Figur des Gefäßes, in welchem man den Urin aufbehalten, gebildet werden. Wenn man nur dabey gewisse Medicamente einnimmt, so wird, wie ich weiter unten zeigen werde, das Sediment gar sehr vermehret. Woher kömmt nun, mögte ich fragen, der blasse Urin bey den Steinpacienten? Ist das Alkali Schuld daran? Denn wenn man ein Alkali zu den Urin thut, so wird derselbe blaß. Allein man beobachtet eben dieses, wenn man den Stein herausgezogen hat. Kömmt es also etwa vom beygemischten Mucos her, welcher nach der Herausziehung des Steins doch noch einige Zeit da ist? Oder rührt es vom Krampf der Gefäße her, welchen der Stein hier hervorgebracht? Wir wollen annehmen, es verhielte sich so, giebt es deswegen schon ein wahres Zeichen ab? Es giebt sehr viele Steinpacienten, bey welchen sich diese Erscheinung nicht zeigt; ja, wenn ein Geschwür, die Kräße oder eine andre Schärfe der Urinblase da ist, so wird alsdenn dieser Mucus ebenfalls in großer Menge ausgeworfen. Ueberdem wird aus einer bloßen Schwäche der Gefäße, vornämlich bey



Kindern, wie ich oft bemerket habe, ein milchiger Urin ausgelassen, wenn nämlich der Chylus durch gar zu offene Gefäße zugleich mit dem Urin ausgehet, welcher sich hernach mit fremden schwereren Theilchen vermischt, und wenn er stille stehet, zu Boden sinkt, und wie Mucus aussiehet.

V. Der Geruch des Urins ist entsetzlich eckelhaft und stinkend, denn man findet ihn kurz darauf, wenn er gelassen worden, dergestalt alkalisch, daß er den blauen Violensaft grün färbt, und auch mit Säuren aufbrauset. Es ist zwar dieses ebenfalls kein beständiges Zeichen, und wird fast in allen hitzigen Krankheiten beobachtet, wie von Swieten in Comm. ad BOERH. Aphorism. cap. de febr. ardente, eine Beobachtung hiervon bengebracht hat: es giebt uns aber doch dieses Zeichen, mit andern verbunden, vieles Licht.

VI. Ein Jucken in der Eichel der männlichen Ruthe, oder an der Vorhaut, auch nächtliche Saamenbefleckungen, welche in einem allgemeinen Consens ihren Ursprung haben, und also diesem Uebel nicht allein eigen, sondern allen Krankheiten der Urinblase, und der benachbarten Theile, gemein sind.

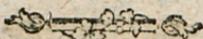
VII.



VII. Endlich hält man die Untersuchung mit dem Catheter für das gewisseste wahre Zeichen, oder, wenn man mit einem Finger, welchen man in den Hintersten hineinbringt, die Sache untersucht. So lange man durch Hülfe dieser Instrumente keine Spur von einem fremden harten Körper findet, auch keinen Schall bemerkt, so lange ist man nicht gewiß, ob ein Stein gegenwärtig ist, oder nicht. Wenn aber die Chirurgen durch den Catheter, oder Finger etwas dergleichen entdecken, so sagen sie dreiste heraus: es sey ein Stein zugegen. Allein 1) kann der Stein, vornämlich bey Mannspersonen in der hintern Höhle der Urinblase, bey dem schönen Geschlecht aber in den Seitenhöhlen, vornämlich, wenn die Blase gar zu groß, und der Stein angewachsen ist, verborgen liegen, alsdann wird ihn der Catheter nicht entdecken. 2) Wird uns ein besonderer Fall, welchen ich beobachtet, und welchen ich unten beschreiben werde, lehren, daß dieses Zeichen, welches sonst so gewiß ist, doch zuweilen trügen könne. 3) Eine Verhärtung in der Blase, die blinde goldne Ader, ein Geschwür, und eine Anhäufung von knorrichter Materie (*materiae tophaceae*) bey Gichtpatienten und Podagriften, zeigen diese Erscheinung eben so gut, wie der Stein.

D 4

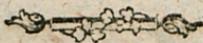
Hierzu  
kömmt



kömmt noch, daß eine solche Geschwulst, nach denen Begriffen, welche ich vom Ursprunge des Steines gegeben, sehr leicht mit einer steinichten Materie überzogen werden, und einen wahren Stein vorstellen kann.

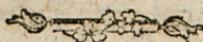
Man wird also einsehen, daß die angeführten Zeichen des Blasen- oder Nierensteins, zuweilen auch die Allererfahrensten betrügen könne, so, daß sie oft glauben, es sey ein Stein da, und er ist es nicht, und oft ist er da, und man denkt es nicht. Man siehet also hieraus, daß wir recht sehr vieler Klugheit und Kenntniß bedürfen, wenn wir bestimmen wollen, ob ein Stein zugegen ist, vornämlich, wenn man eine Operation vornehmen will, damit dieses nicht ohne Noth und Nutzen geschehe. Dem Arzt schadet es so viel eben nicht, wenn er sich auch zuweilen irret; denn die Arzneymittel, welche er gegen den Stein giebt, sind in solchen Zufällen und Krankheiten allemal nützlich und nothwendig, wenn auch wirklich kein Stein da ist; es ist aber dennoch seine Schuldigkeit, daß er allen Fleiß, Untersuchung und Verstand anwendet, um seines Urtheils gewiß zu seyn. Wer ferner die Lage, den Lauf, und die Structur der Harngänge weis, dem können auch die Zufälle, welche mit solchem Steine verbunden sind, nicht unbekannt seyn.

§. 11.

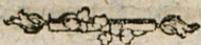


## §. II.

Endlich ist auch dieß noch wohl zu bemerken, daß der Stein sich auch von seiner gewöhnlichen Lage entfernen, sich einen Weg nach einem andern Orte machen, daselbst fest setzen, und von neuen den Patienten martern könne. Diese Derter nun sind die Schaamgegend, das Scrotum, die Mutterscheide, das Perinäum, die Harnröhre, und die Prostata: in welche Derter der Stein entweder allein eintritt, oder auch die Blase mit hineinziehet. Auf diese Art wird 1) in derjenigen Gattung des Bruches, welcher *κυσόλιη* genannt wird, die Blase durch den Ring des Unterleibes in die Schaamgegend, oder ins Scrotum, zugleich mit dem Steine, der zuweilen in ihr enthalten ist, gedrängt. Hiervon findet man viele Beispiele beym *Börhaave*; *Felix Plater* *Observ.* pag. 849.; *Fried. Decker* *Obs. pract.* pag. 153.; *Calp. van der Wiel*, *Cent. I. n. 50.*; *Hilden*, *Cent. I. observ.* 57.; *Herr von Haen*, *Rat. med. lib. III. cap. IV.* und im *Tom. II. Acad. Reg. Scient. Paris.* wird diese Gattung vom Bruche durch vierzehn Beispiele bewiesen. 2) Im *Scroto*. Ich habe selbst dergleichen besondern Fall im *Berliner Charitelazareth* gesehen. Ein gewisser Mensch, welcher fälschlicher Weise von einem gewissen Arzte beschuldiget wurde, daß er venerisch wäre, und



auf seinen Befehl ins Lazareth gebracht war, hatte mehr als zehn Fisteln im Perinaeo, durch welche der Urin beständig mit dem größten Gestanke herausfloß, so, daß er selten auf die gewöhnliche Art seinen Urin ließ. Er empfand endlich die heftigsten Schmerzen im Scroto, womit eine große Geschwulst verbunden war, nicht anders, als wenn er drey Testikeln gehabt hätte; man nahm den Steinschnitt vor, und fand den Stein im Scroto mitten zwischen beyden Testikeln, wie ein Taubeney groß. Dieser Mensch befand sich hernach ganz gut, auffer, daß er die Fisteln behielt. Der Herr von HAEN erzählet uns am angeführten Ort einen ähnlichen Fall. 3) In der Mutterscheide. Ein bewundernswürdiger Fall ist noch jeko im eben genannten Berlinerlazerethe zu sehen. Es ist daselbst eine Frau von fünf und zwanzig Jahren, welche in ihrem vierzehnten Jahr, indem sie eine schwere Last aufheben wollte, merkte, daß die Mutterscheide ein wenig vorfiel, sie achtete es weiter nicht, und arbeitete dennoch täglich sehr stark, allein endlich fiel die Mutterscheide immer mehr vor, und zog hoch einen andern Körper aus dem Innersten mit sich hervor, welcher, indem er zugleich mit der Mutterscheide aus der Schaam hervorhieng, zween Vorfälle ausmachte, welche ihrer Größe nach so groß waren, wie der Kopf eines neugebornen Kindes, wovon der eine vorne, der an-



andere hinten saß. Der hintere Vorfall ist ziemlich weiß, etwas callös, giebt täglich sehr viel Mucus von sich, hat viele Runzeln, und scheint ein Vorfall der Mutterscheide mit einem Theile der Mutter zu seyn; b) der andere Körper aber, der vorne sihet, ist ganz roth, glatt anzufühlen, und gleichsam mit einem Muco überzogen, hat viele Gefäße, und blutet, wenn man ihn zu fest angreift, ja es ist durch die offenen Gefäße dieses Sackes zuweilen das Blut von sich selbst, anstatt des monatlichen, in großer Menge herausgestossen. An jeder Seite dieses Körpers, findet sich eine kleine Oefnung, in welche der Catheter ganz tief herein gebracht werden kann, aus diesen Oefnungen tröpfelt beständig der Urin heraus, und es läffet auch diese Frau auf keine andere Art ihren Urin. Soll man hier nicht glauben, die Urinblase sey umgekehret, und vorgefallen? und die Oefnungen seyn die Oefnungen der Harngänge, welche den Urin auströpfeln? Zu diesem allen kam noch dieses, daß der Mastdarm auch vorgefallen war. In diesen Umständen kam besagte Person vor einigen Jahren in die Charite, hernach empfand sie in diesen Theilen hef-

b) Ueber den Vorfall der Mutter und dessen Scheide, ist zu empfehlen meines Lehrers Böhmers diss. de prolapsu et inuersione uteri ejulque vaginae relaxatione, Hal. 1745. mit einem Kupfer. N.



heftige Schmerzen, und wie man die Theile genauer untersuchte, so fand man einen großen Stein, der beym Anfange beyder Vorfälle eingeschlossen lag, welcher durch den Schnitt sehr leicht Herausgenommen werden könnte. Sie befindet sich jezo in diesem Zustande ganz ohne Schmerz, und der Vorfall des Mastdarms hat sich verloren. Dergleichen Fall hat auch der Herr von Haen in Rat. Med. lib. I. cap. 7. n. 5. verzeichnet. Von Steinen, welche man in der Prostata, Harnröhre, u. and. Theilen gefunden, findet man hin und wieder verschiedene Beyspiele, damit ich aber nicht zu weitläufig werde, will ich sie hier übergehen.

§. 12.

Was die Vorausfagung (prognosis) bey dem Stein betrifft, so ist sie schon mehr, als zu viel, von den Schriftstellern auseinandergesetzt worden, und es ist also nicht nöthig, sie hier anzuführen, besonders da sie schon aus dem §. 8. 9. 10. 11. deutlich erhellet. Ich komme also zur Cur, welche ich in zwei Klassen theile. Die erste ist die Palliativcur, welche die Schmerzen, so wie alle erzählte Zufälle des Steins lindert und wegnimmt, allein den Stein unverändert läßt, und daher die Theile unsers Körpers so zu verändern scheint, daß sie vom Steine weiter  
 kei-

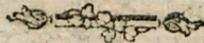


keine Beschwerde empfinden. Hieher können mit allem Rechte die mehresten Arzneymittel gerechnet werden, die von vielen Schriftstellern wider den Stein so sehr empfohlen, und ver wahre Steinzermalmende Mittel gehalten worden sind, die aber eigentlich auf den Stein selbst nicht wirken. Die andere ist die Curativcur, welche wirklich den Stein selbst angreift, auf ihn wirkt, ihn zermalmt, seine Theile trennt, kleinmacht, austreibt, und daher die steinzermalmende Cur genannt wird. Die Cur sowohl des Nieren als Blasensteins ist bey nahe einerley, ausser daß, in Absicht des Orts, in den topischen äußerlichen Mitteln, einiger Unterschied ist.

## §. 13.

Bev der Palliativcur ist folgendes zu bemerken: 1) die Urinwege müssen schlüpfrig gemacht werden, damit der Abgang, wenn der Stein klein, und Gries da ist, erleichtert werde. 2) Weil aus der zu starken Gegenwirkung und zu lebhaften Lebenskraft, die mehresten der obenangeführten Zufälle entstehen, so müssen die Theile erweicht und schlaff gemacht werden. 3) Die Schmerzen müssen gelindert werden. 4) Weil wir oben §. 8. gesehen haben, daß auch ein großer Stein oft die ganze Lebenszeit hindurch, ohne alle Beschwerde, und ohne Wissen des Kranken

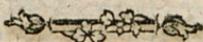
ken



ken im Körper verborgen seyn könne; so müssen wir dahin sehen, daß wir die Theile durch hierzu dienliche Arzneymittel, wenn es irgend möglich ist, zubereiten. Wir wollen nun jede Indication einzeln durchgehen.

I. Zu der ersten Klasse gehören alle ölichte, schleimichte, sowohl innerliche, als äußerliche Mittel, z. B. frische Butter, Leinöl, Süßmandelöl, Emulsionen aus Mohnsaamen, und den vier kalten Saamen, auch Decocte und Aufgüsse, welche auf verschiedene Art, aus schleimichten Wurzeln und ölichten Saamen, zubereitet werden; Milch, das Weiße vom Ey, verschiedene Gelees und Fleischsuppen, welche mit schleimichten Sachen zubereitet worden. Das arabische Gummi muß billig obenanstehen, welches, wenn man es in größerer Dosis in Decocten giebet, sehr großen Nutzen hat, weil es ausser der schleimigten Kraft, auch zugleich eine lindernde hat. Ich habe nicht allein in dieser, sondern auch in vielen andern Krankheiten, sehr großen Nutzen davon verspühret.

II. Damit die Theile erweicht und schlaff gemacht werden, dienen ausser den eben beschriebenen, verschiedene Decocte aus mancherley erweicht-

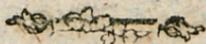


weichenden und ölichten Kräutern, z. B. aus der Rad. et Flor. Althaeae, Borriginis, Maluae, Brancae vrsinae, und Umschläge, Bähungen, Bäder, vornämlich halbe; so auch Clystiere, welche hier große Dienste thun. Zu den Clystieren schickt sich am besten das Kraut der Hederæ terrestriſis, welches daher auch nicht ganz unrecht, als ein Specificum wider den Stein gelobt wird.

III. Die Schmerzen, welche der Stein hervorgebracht hat, und die daher entstandenen Krämpfe, müssen durch gelinde Anodyna gemildert werden. Dahin gehören Sydenhams flüßiges laudanum, das reine Opium in kleiner Dosis, verschiedene Emulsionen mit lindernden Sachen versetzt, welche uns die Materia medica an die Hand giebet. Ich will zur Probe nur eine Formel hieher setzen:

*R<sub>p</sub>*. Aq. Plantag. vel Petroselin. Vnc. V.  
Sem. Papau. alb. Vnc. S.  
F. Emuls. addat.  
Laud. liquid. Syd. scrup. j.  
Syr. Papau. alb. Vnc. S.  
M.

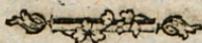
man nehme von dieser Emulsion alle Stunden  
ei-



einen Löffelvoll, und wiederhohle solches so lange, bis der Schmerz aufhöret.

IV. Unter den Mitteln zur vierten Klasse gehört

I) vornämlich das Kraut *Vua ursi*, welches zwar keine steinermahlende Kraft besitzt, dennoch aber die beste und größte Palliativkraft auf den Stein ausübet, welche schon durch unendlich viele angestellte Versuche bewiesen ist, die der berühmte *Murray* in seiner *Comment. de Arbuto Uua ursi* sorgfältig gesammelt hat. Denn wenn man den Gebrauch dieses Mittels lange fortsetzet, so werden dadurch alle Zufälle des Steins gelindert, ob es gleich den Stein niemals fortschaft. Da es also den Stein im Körper unverändert läset, so verändert es vermuthlich den Körper dergestalt, daß er sich seinem Feinde nicht weiter entgegensetzet, die Schmerzen nicht mehr empfindet, kurz gesagt, nicht mehr fühlet, daß der Stein da sey. Schon den Alten war dieses Kraut bekannt, wie denn *Galenus* lib. VII. cap. 4. unter den Namen *κατατονος* eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben hat. Man achtete es nicht, allein der sehr berühmte Herr von *Haen*, hat dieses Kraut wieder gebraucht, und bey dem Stein viele Proben damit gemacht, die ich hier nicht alle anführen kann.



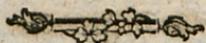
kann. Nur habe ich noch dieses bemerken wollen, daß es nicht blos um Wien herum wächst, und daß das Wiener, vor andern, nichts voraus habe, sondern daß es auch in andern Gegenden in sehr großer Menge gefunden werde, z. E. auf dem Harze, in den Lüneburgischen Wiesen, und im Cellischen, wie ich vom würdigen Werlhof erfahren habe, welcher ebenfalls mit dem besten Erfolge, viele Versuche mit diesem Kraute, auch bey andern Krankheiten der Urinwege angestellt hat. Man findet dieses Kraut auch auf den Wiesen bey der Stadt Dorsten, wie mir mein Lehrer, der berühmte Leidenfrost, berichtet, welcher ebenfalls diesem Kraute das verdiente Lob beygelegt hat. Man giebe es im Pulver zu einer halben, bis ganzen Drachme, zweymal des Tages, und nimme dabey gegen Abend ein Anodynum. So wie aber jede neue Erfindung fast beständig Streitigkeiten und Zänkereyen unter den Gelehrten verursacht, so gieng es auch diesem Kraute. Denn erst neulich hat der berühmte Herr D. Gerhard in Berlin, in einer deutschen Schrift, von der uva ursi, durch die chymische Untersuchung der Bestandtheile, gegen den Herrn von Haen, beweisen wollen, dieses Kraut sey im Steine nicht allein ohne Nutzen,

E

Nutzen,



Nutzen, sondern vielmehr schädlich. Ich brauche  
 te mich zwar in diesen Streit nicht zu mischen,  
 um den Herrn von Haen gegen Herrn Ger:  
 hard zu vertheidigen: und ich kann auch nicht  
 leugnen, daß die Chymie sehr großen Nutzen  
 in der Medicin habe, weil man nämlich  
 durch ihre Beyhülfe entdeckt, in welchem Be:  
 standtheile eines Arzneymittels die heilende  
 Kraft steckt, damit der Arzt daraus die Form  
 des Arzneymittels, in welchen man es geben  
 müsse, herleiten könne; indessen glaube ich,  
 und zwar nicht ohne Grund, daß die chymi:  
 sche Untersuchung der Bestandtheile eines Me:  
 dicaments, niemals hinreichend sey, dessen Kräf:  
 te zu erforschen und zu entdecken, noch viel  
 weniger sie abzuleugnen, ob man auch gleich  
 die Art ihrer Wirkung nicht einseheth. Wer  
 hätte jemals durch Hülfe der Chymie die große  
 lindernde Kraft des Opium, die heilsame Wör:  
 kung der Chinarinde in den Fiebern und im  
 Brande, die Wirkung des Quecksilbers bey  
 venerischen Uebeln, des tartarisirten Weinstein  
 bey tollen Leuten, (s. des sehr berühmten Herrn  
 Muzel Wahrnehm.) der Sinarubarinde in  
 der Ruhr, des rohen Spießglases in der Krä:  
 hte u. s. w. erfunden? Wenn aber jemand  
 fragt: wie dieses oder jenes Medicament, diese  
 oder jene Wirkung, welche sich auf mehrere  
 Beo:



Beobachtungen gründet, in unserm Körper hervorbringe? und wir es denn nicht zu beantworten wissen, handelt man da wohl vernünftig, wenn man diese oder jene Wirkung durch chymische Untersuchung der Bestandtheile erklären will? Ist es nicht weit besser, hier lieber seine Unwissenheit zu bekennen, als Hypothesen zu schmieden, welche im Grunde nichts erklären, die Sache nur dunkler machen, und uns ganz vom einfachen Wege der Natur ableiten? In der Physiologie erfahren wir dieses fast alle Tage. Denn, wie der große **Albinus** in seinen Annot. Acad. lib. III. p. 51. sagt: „hier bringen „diejenigen, welche blos ihrem Genie folgen, „ich will nicht sagen, eine wahrscheinliche, „sondern eine solche Erklärung vor, die einen „Beweis von Spitzfindigkeit geben kann; sie „erdenken sich ein Ding recht artig, und freuen „sich im Herzen darüber. Ist es aber nicht „besser, gar nichts erfinden, als solche Dinge, „wider welche Vernunft und Erfahrung „streiten? „ Aber genug hiervon. 2) Die Wacholderbeeren (*Baccæ Juniperi*) im Aufgusse. Diese müssen wir aber vorsichtig gebrauchen, weil sie etwas hitzig sind. Herr **Meckel** hat mir versichert, daß er von diesen fast eben die Wirkungen, als vom vorhergehenden Kraute, oft bemerkt habe, und ich ha-



be selbst Erfahrung davon gehabt. 3) Herba Ononidis im Wasser gekocht, und getrunken, giebt das schönste Mittel gegen die Zufälle des Steines ab. Es hat der Herr von Haen einen Menschen gekannt, welcher an einer Brustwassersucht starb, und seit sehr langer Zeit schon den Stein hatte. Er gebrauchte dieses einzige Mittel, und befand sich dabey viele Jahre vor seinem Tode so wohl, als wäre er vom Steine befreuet gewesen. Als man nach dem Tode seinen Unterleib öfnete, fand man die rechte Niere viermal größer, als die linke, allein vom Stein nicht die geringste Spur. Hat etwa dieses Kraut den Stein durch den Urin abgetrieben? Oder ist er noch klein gewesen, von selbst ausgeworfen, und die Zufälle nur gemildert, und die fernere Erzeugung des Steins verhindert worden? Ich bin zu furchtsam, hierinn etwas gewisses zu bestimmen, und erwarte erst Erfahrungen darüber, welche uns mehr Licht geben können. 4) Der geschabte und mit Baumöl vermischte Raphanus hortensis hat, nachdem er zween Monate lang täglich Löffelweise eingenommen worden, nach dem Zeugnisse des Herrn von Haen, eine ähnliche Wirkung hervorgebracht; wie sich aber das Uebel wieder einfand, so wurde er durch den Schnitt davon befreuet. 5) Eben-  
 der:

dergleichen gute Wirkungen, hat der Herr von Haen bey Steinkrankheiten vom Aufgusse des *Plantaginis aquaticae latifoliae* bemerket.

§. 14.

Ich komme nun zu der andern Klasse von Arzneymitteln, welche steinermalmende Mittel (*lithontripica*) genannt werden. Hier ist zuerst die bekannte Frage zu untersuchen: ob es im Reiche der Natur solche Mittel gäbe, welche den Stein zermalmten, in die kleinsten Theilchen <sup>c)</sup> zertrennen, und diese aus dem Körper heraus schaffen können. Einige leugnen solche Mittel, andere nehmen sie an. Wir wollen also selbst die Sache genau untersuchen: 1) aus meiner oben gegebenen Theorie von der Erzeugung des Steins erhellet, daß die Hauptursache des Zusammenhanges der erdigten Theile des Steins ihre anziehende Kraft sey, verbunden mit der phosphorischen Säure, welche diese Kraft am meisten befestiget, und, ohne welche die bloße anziehende Kraft, nur einen schwachen und leicht zu zerstörenden Zusammenhang ausmacht; daß folglich

E 3

durch

c) Wenn auch der Stein eben nicht in hundert tausend Millionen Stücken zerspringt, wie dieses auf den Gebrauch des Mittels vom magdeburgischen Gastwirthe, geschehen soll. N.



durch den anhaltenden Gebrauch der alcalischen Dinge, diese Säure, geschwächet, folglich der Zusammenhang des Steins zerstöret werden müsse. Bey derjenigen Art von Steinen, die mehr aus erdigten Theilchen zusammengesetzt und kalkartiger Natur sind, geschiehet dieses zwar nicht so leicht, allein ich rede hier blos vom gewöhnlichen. 2) Versuche, welche man auffer dem Körper mit dem Steine vorgenommen hat, da man ihn in verschiedene Menstrua geworfen, beweisen, daß er auffer dem Körper aufgelöset werden könne. So hat Hales bemerkt: a) daß der Salpetergeist in wenigen Stunden, nachdem er vielen Schaum verursacht, den Stein aufgelöset habe, daß aber das Vitriolöl binnen zween und mehreren Tagen, auch nicht das geringste vom Steine habe weich machen können; b) daß die Auflösung desto eher geschähe, wenn man das Schwefelöl zur Auflösung des Weinsteinfalzes thäte, und während dem Aufbrausen, den Stein hineinwürfe; c) daß, wenn man den Stein in Zwiebelsaft (Succus ceparum) mit Wasser diluirt, auf funfzehn Tage hineinlegte, er bey mäßiger Wärme kleiner geworden sey. d) In den Ephemer. Nat. Curios. Cent. I. Obseru. 55. stehet ein Fall, wo ein Stein in rectificirten Brandwein, in welchem vier und zwanzig Stunden Knoblauch (allium) gelegen hatte, aufgelöset

set



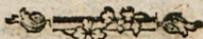
set worden sey. e) Der Herr von Haen hat die Bemerkung gemacht, daß ein Stein von zwei Unzen im Kalkwasser (Aqua Calcis vivae), welches man oft erneuert, in Zeit von drey Monaten größtentheils ganz zerreibbar geworden sey. f) Im Carlsbaderwasser, bemerkte Lieberkühn, der ehemalige große Arzt zu Berlin, daß der Stein in einen Sand aufgelöset wurde, und täglich zweien Gran an seiner Schwere verloren habe. Es enthält aber dieses Wasser ausser der kalkartigen Erde und dem Eisen, auch ein mineralisch-alkalisches Salz in großer Menge, welches die größte Gewalt den Stein zu zertrennen, besizet. So hat auch der berühmte Marggraf den Stein in verschiedene alkalische Feuchtigkeiten gethan, und beobachtet, daß er davon in die kleinsten Theilchen zertrennt worden sey. 3) Es wird auch noch weiter unten erhellen, daß es wirklich gewisse Arzneimittel gäbe, durch deren Gebrauch der Stein, in Gestalt des Sandes aus dem Körper herausgeschlemmet werden könne, und man also nicht Ursache habe, an der Wahrheit der Sache zu zweifeln. Wir wollen also die vorzüglichsten und besten dieser Mittel durchgehen.

### §. 15.

Zur Kur des Steins werden zwei Dinge erfordert: 1) daß die Ursachen, die zu der Erzeugung

E 4

und



und dem Wachstume des Steins etwas beitragen, aus dem Wege geräumt werden; 2) daß der schon gegenwärtige Stein verkleinert, zertrennt, und ausgeworfen werde. Um den ersten Zweck zu erhalten, ist nothwendig, daß alle Nahrungsmittel, und Arzneyen, welche viel Erde enthalten, vermieden werden. Man verbiete also das Essen des Käse, der Fische, vieler Speisen aus dem Pflanzenreiche, den Genuß des Rheinweins u. d. gl. und damit auch der Urin nicht gar zu lange in der Urinblase zurückbehalten werde, so müssen zuerst diejenigen Arzneyen gegeben werden, die den Urin austreiben, damit auf diese Art zugleich die Erde, welche in einem solchen Körper die Oberhand hat, mit den Urin ausgeschlemmet werde. Hieher gehöret vornämlich die ganze Klasse von urintreibenden Arzneyen, <sup>d)</sup> welche, wenn keine Entzündung, oder andere widrige Zufälle da sind, in großer Menge, und verschiedener Form

- d) Ich kann hierin unmöglich mit dem Herrn D. Cohen übereinstimmen, daß man, ehe man zu andern Mitteln schreitet, gleich starke urintreibende Mittel geben solle. Ich befürchte vielen Schaden heym Patienten von diesem Verfahren. Es stimmt hierin Philip Gräling in dem Tract. de Calculo et suppressione urinae, multis exemplis, observationibus et notis illustrato, Northusae 1662. in 4. p. 7. mit mir überein, wo er sehr gegen dieses Verfahren eifert. Wie denn überhaupt dieser Tractat des Grälings viel Gutes enthält. N.



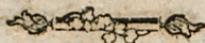
Form und Dose gegeben werden müssen. Unter den urintreibenden Mitteln aber sind zu dieser Absicht, vor allen andern folgende die besten: Sem. Cynosbari, Seselios, welche aber ja nicht in zu großer Dose müssen gegeben werden, weil sie so zu sagen, eine drastisch-diuretische Kraft besitzen. Ferner: Rad. Petroselini, von welcher ich sehr gute Wirkung gesehen habe. Die Herba Pimpinellae saxifragae, welche man zwar gemeinlich vor wahrhaftig steinzermalend hält, besitzt, ausser der diuretischen Kraft, nichts besonderes. Die Herba Juniperi ist aus der Mode gekommen, daß aber die Baccae Juniperi sehr gute Wirkung thun, habe ich sehr oft gesehen. Die Millepedes und Cantharides haben eine große incisirende und urintreibende Kraft, und können daher hier, jedoch in kleiner Dose, gebraucht werden. Viele rechnen auch hieher das Serum lactis, und sehen es als ein steinzermalendes Mittel an, welches doch ausser der urintreibenden Kraft, hier keine besondere Wirkung äuffert. e)

Der andere Entzweck wird durch verschiedene belobte Arzneymittel erhalten; wovon ich

§ 5

nur

- e) Mehr hieher gehörige schickliche urintreibende Mittel hat angegeben HENRICVS Wittinghausen in diss. de microcosmi lapidicina in renibus et vesica, Erford. 1695. §. 31. 27.



nur die vornehmsten anführen, und unter folgende Klassen bringen werde.

I. Die ausgepreßten Säfte gewisser frischer Kräuter: die, wenn sie mehrere Monate lang täglich in Menge eingenommen werden, den Stein zermalmen, und in Gestalt des Sandes austreiben, wie der sehr erfahrne **Leidenfrost** bezeuget. Hieher gehören: Succus Spinachiae, Urticae min. Hederae terrestris, Acetosae fyluestris, Taraxici, Endiuiæ, Bellidis min., Malorum Aurantiorum, Limonum, Borsdorf. Vuarum, Mororum, Cucumeris, Asparagi, Maluae, Petrofolini, Fragorum, und andere mehr, vornämlich aber der Succus ceparum, und verschiedene aus diesen zusammengesetzte Mittel, welche alle Morgen, vor dem Essen, eingenommen werden müssen. Auch bemerket **Leidenfrost**, daß ein Mensch, nachdem er bey dem Gebrauche des Succus Urticae min. et taraxici viele kleine Steinchen durch den Husten ausgeworfen hatte, von den steinigten Schwindsucht <sup>f)</sup> (phthisis calculosa) völlig geheilet wurde.

f) In Halle, habe ich einen Studenten gekannt, der bey der Hypochondrie phthisin calculosam hatte, und täglich mit dem Husten Steine auswarf. 27.

wurde. S. LEIDENFROSTII diff.  
de succo herbarum recentium, Duisbur-  
gi 1751.

- II. Schon vor langer Zeit, wurde vom **Horatius Eugenius** in einem besondern Briefe anno 1582 das Vitriolöl, zu zehn bis zwanzig Tropfen, mit vielem Wasser vermischt, sehr gelobt, und behauptet, wenn man dieses mehrere Monate gebrauchte, so würde der Stein zermalmet. Eben dieses hat **Schulze** in s. diff. de lithontripticis, welche in den collect. disp. chir. Halleri, Tom IV. abgedruckt worden, bestätigt. Auch hat man folgendes Medicament daraus zubereitet.

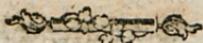
*R<sub>g</sub>*. Millep. ppt. c. oleo Vitriol. imbut.  
drachm. j.

Aqu. vitae, Unc. S.

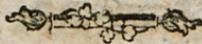
Iuris carnium, Unc. IX.

M.

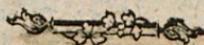
Eben so hat auch schon **Lauremberg** in seiner diff. de lithontripticis, an. 1623 die Millepedes zugleich mit dem Vitriolöl, als das beste steinzermalmende Mittel, empfohlen, und er erzählt, daß er selbst dieses Mittel in seinem drey und sechzigsten Jahre, ganzer sieben



ben Wochen gebraucht, und dadurch vom Steine sey befreuet worden; wie man indessen aus seiner Beschreibung siehet, so getraueete er sich nicht das Vitriolöl zu nehmen. Der angeführte *Horatius* schreibt in dem erwähnten Briefe folgende Form vor: man nehme die Millepedes, abluire sie mit gutem Weine, trockne sie, stosse sie zu Pulver, und imbuire sie mit Vitriolöl, welches mit Wasser vermischet worden, alsdenn trockne man sie wieder, und nehme täglich von diesem Pulver eine Drachme; dabey bediene man sich eines Trankes, der aus zehn Unzen vom Decoct. cicerum, und einer halben Unze Spiritus vini bestehet. Von eben diesem Schriftsteller wird auch ein Fall von einem jungen Menschen erzählt, der den Stein hatte, und schon im Begriffe war, die Operation vom Steine (wenn er ihn anders gehabt hat,) vorzunehmen, durch diese Curmethode aber ohne Schnitt, in sieben Tagen curirt wurde. Es scheint, daß man ein solches Mittel darum ausgedacht habe, weil man gesehen hat, daß die Vitriolsäure die Erde auflöset, und daraus ein Alaun entstehet: daß es sich aber bey dem Steine nicht so verhalte, zeigt der §. 14, und wenn auch diejenige Gattung des Steines, welche mehr aus einer kalkartigen Erde zusammengesetzt ist, im Vitriolöl oder



oder Salpetergeist, sich auflöset, kann man deswegen mit Recht schliessen, daß eben dieses in unserm Körper geschehe? Denn 1) können das Vitriolöl, oder der Salpetergeist, wegen ihrer großen Schärfe, nicht bloß eingegeben, sondern müssen mit recht sehr vielem Wasser verdünnet werden; wenn sie aber unter diesen Umständen ausser dem Körper diese Wirkung keinesweges hervorbringen, so werden sie dieses noch viel weniger im Körper thun. 2) Behalten die Säuren, wenn man sie eingenommen, ihre Natur nicht, sondern werden verändert, und mehr alcalisirend; wenn daher auch gleich ein solches Arzneymittel eingenommen wird, so wird es doch nie in seinem natürlichen Zustande, sondern schon sehr verändert zu den Nieren und in die Blase kommen. 3) Ja in derjenigen Art des Steins, die mehr aus erdigten Theilen bestehet, ist es so weit entfernt, daß der Stein vom Vitriolöl oder Salpetergeist aufgelöset werde, daß er vielmehr recht fest, und die entfernte Ursache des Steins §. 6. n. 3. wirksamer gemacht wird. 4) Glaube ich mit Recht behaupten zu können, die Wirkung, welche berühmte Männer davon beobachtet haben, rühre mehr vom Gebrauche des Decocti Cicerum her, welches ein starkes urintreibendes Mittel ist, als vom Vitriolöl.



triolöl. Man kann es also keinesweges zu den wahren steinermalmenden Mitteln zählen.

III. Dieses hat Dippeln Gelegenheit gegeben, sein *Elixir. acidum* zu verfertigen, welches aus acht Theilen Spiritus vini, und einem Theile Vitriolöl bestehet, welchem andere, damit es eine angenehmere rothe Farbe erhielte, das Pulver von der Rad. curcumae und die baccas Kermes zugesetzt haben, und täglich zwey bis drey mal, zu zwanzig bis dreyßig Tropfen gegeben haben. Der Erfinder lobt dieses Elixir auch in der Gicht und dem Podagra recht sehr. Allein was ich in der vorhergehenden Nummer vom Vitriolöl erinnert habe, das gilt auch hier. Ueberdem, warum giebt man denn nicht lieber den schmerzlindernden Liquor des Hoffmanns in dieser Absicht? Die Mischung und Zubereitung von beyden ist ja einerley.

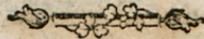
IV. In Holland hat man das sehr berühmte Harlemeröl, <sup>g)</sup> dessen Mischung geheim gehalten

g) Es verlangte meinen guten Rath, ein junger Mensch aus Pesekeendorf, der seit mehreren Jahren ein Steinpaticente gewesen, und, wie es in allen chronischen Uebeln zu gehen pflaget, mancherley  
Arzt:

halten wird. Dem Geschmacke und Geruche nach verräth es deutlich einen Terpenthin, und wenn es täglich in gehöriger Dose eine hinlängliche Zeit gebraucht wird, so thut es, so wie der Terpenthin in den Krankheiten der Nieren und Urinblase, bey den Steinpaticenten sehr gute Wirkung. Viele Steinpaticenten in Holland befinden sich durch den Gebrauch dieses Mittels von ihren Zufällen befreuet: indessen muß ich gestehen, daß dieses Del vielen, wegen seines zu großen Reizes, und irgend einer andern Eigenschaft, schädlich gewesen.

V. Man hat in diesem Jahrhunderte ein gewisses engländisches Mittel, welches **Johanna Stephens** bekannt gemacht, und das aus

Ärzte und Akerärzte gebraucht, auch Arzneymittel und Gifte eingenommen hatte. Wie er in Braunschweig die Seilerprofession gelernet, hat er auf Zurathen auch das Harlemeröl gebraucht, und zwar mit dem Nutzen, daß damals viele Steinen abgegangen, doch, sagte er, wäre ihm dieses Mittel zu hitzig gewesen. Der Patient hat mir die leeren Gläser, worinn dieses Del gewesen, bringen müssen. Sie riechen, selbst leer, sehr stark nach Terpentin. An jedem Glase ist ein Zettel befestiget, auf welschen ein Wapen stehet, und dieses führet ein Schwerdt, an dessen beyden Seiten zweyen Sterne, und oben über der Spitze desselben, ein Kreuz stehet. Oben über dem Wapen stehet: **JAN KELLENHUSEN**, und unten darunter: **HARLEMENSIS. N.**



aus Pulvern, einem Decocte und Pillen bestehet, als ein sehr großes steinermalmendes Medicament angesehen. Das Pulver bestehet aus dem calcinirten putamine ovorum, limacibus, domiportis genannt. Das Decoct wird zubereitet aus venetianischer Seife, der Herba ambrosia campestri, flor. chamomaeli, fol. foeniculi, petroselini et bardanae, calcinatis omnibus cum s. q. aquae. Die Pillen werden auf folgende Art zubereitet:

*R<sub>e</sub>*. Domiportarum calcinatarum.

Sem. Pastinac. sylvestris.

Lappae major.

Fraxini.

Rubi idaei.

Oxycanth. omnium prius  
calcinatorum, q. v.

F. Pulvis. Cujus cochleari I. addantur

Sapon. vener.

Mellis, q. s.

F. Pil.

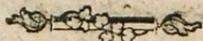
Von der Methode, dieses Arzneymittel einzunehmen, und von dessen Dose, lese man die diff. de lithontriptico nuper in Britannia publici juris facto, welche Schulze, a. 1739  
in



in Halle gehalten hat. Man lasse uns aber ein wenig genauer untersuchen, ob dieses Arzneymittel diese besondere, und wie man zu sagen pflegt, nicht genug zu rühmende Wirkung besitze. Erstlich bestehet das Pulver aus Kalk, oder einer Kalkerde, diesen Kalk aber geben sie nicht eher, als bis es eine ziemliche Zeit der Luft ausgesetzt gewesen, und unbrauchbar (fatua) gemacht worden ist; alsdenn aber ist der salzige Theil verloren gegangen, und nichts als reine Erde übrig, welche also, innerlich gebraucht, adstringiren muß, und so ist es weit entfernt, den Stein zu zermalmern, daß es vielmehr die nächste Ursache und Disposition zum Steine vermehret. Wenn ja das Decoet und die Pillen, da sie größtentheils aus venetianischer Seife bestehen, eine Wirkung äußern, so muß man diese gewiß der Seife allein zueignen. Zweytens ist zwar bekannt, daß die Leute, so lange sie diese Arzneymittel nehmen, täglich mit dem Urin, weiße, steinigte, kalkartige Stückchen ausharnen, welche von der Gestalt sind, daß sie wie Stücke vom Steine, der schon seine Lamellen fahren läffet, aussehen; allein, obgleich diese Materie lange Zeit häufig ausgeworfen wird, so bemerken wir doch nicht, daß davon der Stein kleiner oder die Zufälle gemildert werden, dergestalt, daß,

F

wenn



wenn man auch ein ziemlich großes Faß mit der Materie angefüllet, dennoch der Steinpatient durch den Schnitt vom Stein hat müssen befreyet werden. Woher kömmt also diese kalkartige Materie, welche wir auf den Gebrauch dieser Mittel ausharnet sehen? Ich gebe dem Herrn von Haen völligen Beyfall, daß das Gluten oder der Mucus, welchen die Harnblase der Steinpatienten absondert, und enthält, und sonst im Nachtbecken sich in eine solche kalkartige Materie verwandelt, durch dieses Arzneymittel im Körper nur so verändert würde, daß diese steinigte Materie einige Zeit am Stein anhangt, hernach mit dem Urin ausgelassen würde, und dann von vielen vor wahre Stücken des Steins angesehen würde. So erzählt **Jacob Kirckpatrick**, in seinem herausgegebenen Diario, seine Krankheit, daß er, nachdem er ganzer siebenzehñ Jahr am Nieren- und Blasensteine krank gewesen, sich ein ganzes halbes Jahr lang beständig der **Stephenschen** Arzneyen bedienet, und während der Cur, ebenfalls dergleichen Stückchen von Stein ausgeworfen habe, so daß die Summe derselben 1036, und fünf ordentliche kleine Steine gewesen. Er hat auch zugleich die Bemerkung gemacht, daß das glutinöse Sediment  
des



des Urins in eine ähnliche, allein festere und steinerne Substanz übergegangen sey. Der vortrefliche *Morand* bezeuget in den *Act. Acad. Reg. scient. Paris an. 1740.* von diesem Arzneymittel eben dies, und hat es vierzig Personen gegeben. Wenn man also bedenkt, daß bey Leuten, welche sich dieses Mittels nicht bedienen, die Erzeugung der kalkartigen und steinigten Substanz nicht so bemerkt werde, als bey denen, welche es gebrauchen; so erhellet sehr deutlich, daß dieses Arzneymittel nicht, als ein wahres steinermalmendes Mittel, wirke, sondern daß vielmehr die Neigung zum Steine dadurch vermehret, und also der Stein eher größer als kleiner gemacht werde; ja wenn man einige Zeit mit dem Gebrauche dieser Arzney anhält, so ist gleich das Uebel wieder da, obgleich durch dessen beständigen Gebrauch die Schmerzen einigermaßen gelindert werden. Man liest zwar in den *Act. Acad. Reg. scient. Paris. an. 1741.* die Beobachtung eines Menschen, der nach langem Gebrauche dieses Arzneymittels gestorben ist, bey welchem der Stein sehr uneben, mit Furchen und Röhren versehen gewesen ist, welches man vom Gebrauche dieses Mittels hat herleiten wollen: allein wer kann uns beweisen, daß ein solcher Stein nicht schon vorher da gewesen sey, wie uns *Albinus* in



den Annott. Academ. einen ähnlichen Fall aufbehalten hat.

VI. Mit diesem Mittel kömmt genau überein, das steinzermalende Arcanum, welches **Friedrich Hoffmann** bekannt gemacht, und in folgendem Pulver bestehet:

*Rg.* Matr. perlar. calcinat.  
 Pulv. rad. Glycyrrh.  
 Petrosél.  
 Ireos florent.  $\widehat{aa}$  Unc. I.  
 Nucleor. Ceras. dulc. Unc. S.  
 Acac.  
 Arill. Cynosbat.  $\widehat{aa}$  Drachm. I.  
 Sacchar. Canar. Unc. II.

M. F. Pulvis. Wovon wöchentlich drey-  
 mal eine Drachme gegeben wird.

Man erhebt die Kraft dieses Pulvers bis in den Himmel; allein was ich vom vorhergehendem Mittel gesagt habe, das findet auch hier statt, ausser daß es zugleich einige urintreibende Dinge in sich enthält, und nicht so sehr schaden kann, als das Vorhergehende: allein die Dose scheint zu klein angegeben zu seyn.

VII.

VII. Nach dem Gebrauche des **Stephenschen** Mittels, hat man eine neue und bessere Art erfunden, den Stein zu zermalmen, nämlich vermittelst des lebendigen Kalks (*Calx viva*), und der venetianischen Seife. Man verfähret damit auf folgende Art: man nehme, so viel man will, von venetianischer Seife, und mache Pillen daraus, wovon wenigstens täglich eine halbe Unze genommen wird, und zugleich trinke man dabey täglich eine große Menge Kalkwasser, (und zwar von demjenigen, welches beym ersten Aufguß zubereitet wird, denn der zweyte und dritte Aufguß, ist nicht mehr so stark, und thut die verlangten Dienste nicht,) welches man mit Milch vermischet hat. Ich habe schon oben im §. 14. erinnert, was für Gewalt die *Alcalia* haben, den Stein aufzulösen, vornämlich denjenigen, welcher viele phosphorescirende Säure hat. Nun bestehen aber die venetianische Seife und das Kalkwasser größtentheils aus *Alkali*; man siehet also, was für eine große Wirkung man von dieser Arznei zu erwarten habe; und aus den Versuchen des Herrn von **Haen** ist klar, daß der Stein sehr leicht mit Kalkwasser aufgelöset wird, wenn man es nur recht fleißig trinkt. h)

al-  
h) Mein Steinpatient aus Peseckendorf hatte auf den Rath eines Predigers lange das Kalkwasser



alkalinischen Arzneymittel haben noch dieses besondere, daß sie ihre Kraft länger behalten, und also unverändert zu den Urinwegen kommen, auf welche sie immer sehr stark wirken; denn sie werden von der alcalinischen Natur nicht so geändert, wie die Säuren. Es meinen aber einige, es würden durch diese Arzneyen unsere Säfte zur alcalinischen Anlage, oder Fäulniß, geneigt gemacht; und so könnten mit der Auflösung des Steins zugleich viel grössere Uebel hervorgebracht werden; allein folgende Wahrnehmung wird das Gegentheil, und die unnöthige Furcht in dieser Sache, hinlänglich an den Tag legen. Der berühmte Herr von HAEN hat einem Steinpatienten sieben Monate lang täglich eine Unze venetianischer Seife und vier Pfunde Kalkwasser mit eben so viel Milch gegeben, es hat also der Patient die Zeit hindurch siebenzehn Pfunde Seife, und tausend fünf hundert Pfund Kalkwasser, und eben so viel Milch genommen, so, daß er sich davon, und während der ganzen Cur, noch lange Zeit hernach, recht gut besunden hat. Die Zufälle hörten auf dessen Gebrauch

gebraucht. Da er aber die venetianische Seife nicht damit verbandt, und das Kalkwasser nicht immer von dem ersten Aufgusse genommen hatte, so erfolgte die gewünschte Wirkung nicht. 7.



brauch auf, und die Feuchtigkeiten wurden dadurch zu keiner Fäulniß geneigt gemacht; denn wie man nach geendigter Cur, da sich eine Vollblütigkeit zeigte, aus der Ader ließ, so war das Geblüt vollkommen gut. Viele andere ähnliche Beispiele zeigen hinlänglich, daß diese Arzney ohne allen Schaden gegeben werden könne, auffer daß bey einigen, aus dessen gar zu langen Gebrauch, eine Schwäche entsteht, die aber doch sehr leicht, durch stärkende Mittel, verhindert und gehoben werden kann. Nun frage ich: kann durch dieses Mittel der Stein aufgelöst und ausgeworfen werden? Es ist zwar wahr, daß in der angeführten Beobachtung des Hrn. von HÄN die ganze Zeit der Cur hindurch, ja auch hernach, allezeit die Gegenwart des Steins durch den Catheter erkannt wurde, obgleich die Zufälle desselben völlig aufhörten. War etwa hier diejenige Art des Steins zugegen, die mehr aus erdigten Theilchen bestehet? in welche die Alcalia nicht solche Gewalt ausüben können, da sie die anziehende Kraft nicht vermindern können, sie müßten denn erst der phosphorescirenden Säure, wenn sie zugleich da ist, ihre Kraft benehmen und aufheben, und auf diese Art die ganze Kraft größtentheils verkleinern. Wo aber die Erde meistens die Oberhand hat, da können

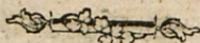


nen die Alkalia nicht viel ausrichten, sie müßten denn etwa die Rauigkeiten des Steins einigermaßen glatt machen. Wenn dieses sich so verhält, wie man doch glauben sollte, und wenn es noch überdem den Körper so zubereitet, wie ich von der Uva urli, §. 13. n. IV. erinnert habe, so siehet man leicht ein, daß diese Arznei in jeder Gattung des Steins zuträglich sey. Denn in demjenigen Steine, wobey die phosphorescirende Säure die Oberhand hat, kann es diese Säure zernichten und so den Stein zertrennen, und aus dem Körper bringen; in demjenigen Steine aber, wo das meiste eine Erde ist, wird es, wenn es auch gleich sehr wenig auf den Stein würket, dennoch allemal die Rauigkeiten des Steins wegnehmen, die Zufälle lindern und heben. Man kann es also mit größtem Nutzen und Sicherheit den Steinpatienten geben.

VIII. Nach mehrere Kräfte aber, als das Kalkwasser, hat der *Liquor nitri fixi*, welcher recht sehr alcalisch ist, und die beste Wirkung in Zermalmung des Steins äußert. Man giebt ihn täglich drey bis viermal zu zwanzig bis dreyßig Tropfen, nachdem man demselben, um ihn den scharfen Geschmack einigermaßen zu benehmen, einen Syrup ben gemischt hat:

zu

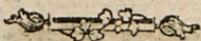




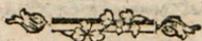
Marggraf erfahren, welcher zu der Zermalmung des Steins die alcalinischen Mittel recht sehr geschickt befunden hat. Ueberdem ist dieses Arzneymittel von der Wirkung, daß es die Absonderung des Urins sehr befördert, und also zugleich den Hauptendzweck der Cur verrichtet, auch nicht so sehr schwächt, als das Vorhergehende.

IX. Endlich kann auch das Karlsbadertwasser als ein starkes steinermalmendes Mittel angesehen werden, welches, da es eine große Menge mineralisches alcalisches Salz besitzt, die

Sollte ich aber damit den Stein nicht völlig zermalmen und austreiben können, so werde ich diesen Menschen, da er noch jung ist, und sich unmöglich lange mit dem Steine schleppen kann, nach Berlin zu dem sehr berühmten Herrn Hofrath Zenzel schicken, damit er ihm durch die Operation den Stein ausnehme. O! lebte doch mein lebenswürdiger Freund, der gelehrte und geschickte Sohn, des Herrn Hofraths noch, der in Berlin, Strasburg, Paris, London und in Holland, die schönsten Kenntnisse der Chirurgie eingesamlet hatte, und eben im Begriffe war, in Halle Doctor zu werden, aber am epidemischen Fieber, ohnerachtet aller angewandten Mühe eines Nierzki und Goldobagen, zu früh verstarb. Gewiß, hätte dieser mein bester Freund, diesen unglücklichen Steinpacienten durch eine geschickte Operation den Stein benommen. N.



die Wirkung, auffer dem Körper den Stein zu zertrennen, auch im Körper hervorbringt, wenn man es in großer Menge zu sich nimmt, wie dieses mehrere Wahrnehmungen bewiesen haben. Man lese hier des berühmten SPRINGSFELD comment. de praerogatiua thermarum Carolinarum prae aqua calcis viuae in dissoluendo calculo. Wenn man dieses Wasser, mit dem vorhergehenden Mittel verbindet, der Stein nicht gar zu groß ist, auch nicht zu lange in der Blase gesessen hat, noch aus zu viel erdigten Theilen bestehet, so wird es ihn sehr leicht zertrennen und ausschweben können. Wenn aber der Stein gar zu groß ist, oder mehr zu derjenigen Gattung von Steinen gehöret, die fast aus lauter erdigten Theilen bestehen, so kann man freylich auch von diesem Mittel sehr wenig erwarten, und es ist kein sichererer Weg, den Stein herauszubringen, als durch den Schnitt, welche Operation ich hier aber nicht beschreiben kann. Wie soll man aber erkennen, was vor eine Art von Stein in der Blase sitze? Wenn einer mich darum fragte, so antworte ich, das sey freylich sehr schwer zu bestimmen, und es werde eine große Fertigkeit bey Untersuchung mit dem Katheter erfordert, um dieses zu unterscheiden; doch können die vorangehenden Ur-



Ursachen vielleicht etwas Licht in der Sache geben; man muß aber allezeit mit gedachten Medicamenten, vornämlich mit dem Kalkwasser und der venetianischen Seife, dem Liquor nitri fixi, oder dem Karlsbaderwasser, den Anfang machen, und, wenn sich Sand oder Gries im ausgelassenen Urin zeigt, damit fortfahren, bis der ganze Stein zertrennt und ausgeleeret ist. Wird aber dieses, ob man gleich lange Zeit diese Mittel angewandt hat, nicht beobachtet, so ist nichts weiter übrig, als seine Zuflucht zur Operation zu nehmen. Mehrtheils aber wird man sehen, wenn man nur genau darauf Acht giebet, daß bey diesem Uebel die besagten Arzneyen viele Hülfe leisten; denn in denen Fällen, wo sie, wegen des grossen Zusammenhanges des Steins nichts ausrichten können, heben sie doch immer die Zufälle, und wirken wie Palliativmittel.

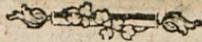
### §. 16.

Hier könnte ich zwar meine Abhandlung schon beschliessen, ich will aber den Fall erzählen, dessen ich schon §. 9. n. V. Erwähnung gethan habe, und wovon ich ein Augenzeuge gewesen bin. Ein gewisser Mann zu Düsseldorf, von ungefähr zwey und vierzig Jahren, von colerisch-sanguinischen Temperamente, war von seiner Jugend



gend an mit vielen so wohl hitzigen als chronischen Krankheiten geplagt worden. Vor sechs Jahren wurde er von einer anfangenden Lungen- sucht, durch Blasenpflaster, die man lange auf die Arme applicirte, glücklich geheilet; hernach mußte er fliegende Gichtschmerzen aushalten, die dabey sehr heftig, und von langer Dauer waren; wie er sich aber dabey nicht schonte, wurden sie noch viel heftiger, griffen zuerst die äussern Theile an, und verursachten, wie sie mehr zunahmen, die empfindlichsten und beständigen Schmerzen in den Lenden, so, daß zwar die Schmerzen in den äussern Theilen nachliessen, dagegen aber in den Lenden vermehret wurden, daß er endlich ganz krummgebeugt einhergehen mußte, und nicht die geringste Bewegung ohne Schmerz vornehmen konnte. Vom Schlaf und Ruhe wurden alle Zufälle noch am meisten gelindert. In diesem Zustande brachte er drey Jahr zu, und zuweilen kamen noch Kolickschmerzen dazu. Manchmal empfand er auch Schmerzen am Mastdarm, und Stuhlzwang, am Hintern zeigten sich Auswachsungen, wie dieses bey der blinden goldnen Ader zu geschehen pflegt, allein niemals kam Blut heraus. Auf Verordnung eines gewissen Arztes, ließ er sich Blutigel setzen, und wurde von seinem Uebel befrehet, so daß er sich wieder einige Zeit recht sehr wohl befand.

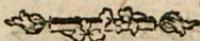
Wie



Wie aber vor zwey Jahren die Schmerzen in der Lendengegend wieder kamen, so eräugneten sich ganz besondere Zufälle, denn der anfangende Schmerz stieg von der Gegend der linken Niere in der Gegend der Harngänge bis zu den Becken herunter, und von hier lief er wieder zurück bis zur Niere; es war also kein fixer, sondern ein flüchtiger (vagus) Schmerz. Er fing auch an, durch den Urin, eine gewaltige Menge Mucus auszuwerfen. Es war also auffer Zweifel, daß ein Fehler in den Urinwegen sitzen mußte. Damals gab ich ihm ein urintreibendes Decoct, und nachdem ich ihn aus der Ader gelassen, empfahl ich ihn das Emser warme Bad, in welchem er einen Monat lang die ordentliche Kur vornahm. Wie er aus dem Bade zurückkam, war er noch nicht gänzlich von seinem Uebel befreyet, ja es war, wegen des vielen Wassertrinkens, die Hypochondrie dazugekommen. Als er aber eine genaue Diät beobachtete, befand er sich darauf ganz wohl, die Schmerzen verliessen ihn völlig, und man bemerkte ein ganzes Jahr lang keinen Fehler mehr im Urin, und im ganzen Körper weiter nichts, als daß zuweilen die Gliederschmerzen, obgleich gelinder sich wieder einfanden, und die Ejaculation des Saamens zuweilen schmerzhaft und beschwerlich war; indessen hatte er doch mehrere Kinder gezeuget. Wie er im Monat May  
des

des vergangenen Jahres auf einer gewissen Reise begriffen war, so kam der Schmerz in der Gegend der linken Niere wieder, mit einem gewaltigen Krampf in den Schultern, Schulterblatt, und an beyden Seiten des Halses, daß er weder den Kopf beugen, noch recht schlucken konnte. Wie er aber ein schweistreibend Mittel nahm, so verlor sich das Uebel, auffer daß der Schmerz in der Lendengegend zurückblieb. Im Monat Junius empfand er wieder die größte Beschwerde beynt Urinlassen, und konnte den Urin nicht gleich von sich lassen, wenn er gleich einige Gewalt anwendete, und wenn denn endlich der Urin durch die Harnröhre lief, so verursachte er die heftigsten Schmerzen, und als diese immer mehr zunahmen, so stand endlich die wahre Ischurie bevor. Weil ich nun damals nicht zugegen war, so consulirte er einen gewissen berühmten Arzt, und einen erfahrenen Chirurgus. Weil damals der Kranke, stechende Schmerzen in der Harnröhre, und in der Eichel der männlichen Ruthe, die fast immer gezogen waren, und in derjenigen Gegend des Perinaei, wo der Bulbus der Harnröhre ist, empfand, welche nach der Berührung sehr vermehret wurden, so hielten sie davor, es müsse daselbst ein fremder Körper, und vielleicht ein Stein, sitzen. Der Chirurgus wollte daher durch eine Wachskerze den Weg bahnen, er fand aber nichts

in



in der Harnröhre, sondern es war alles frey und offen; wie er aber die Kerze wieder herauszog, so war dessen Spitze mit Eiter besetzt, und der Kranke sagte: er habe gefühlt, daß sich das Geschwür geöfnet habe. Es floß auch von der Zeit an beständig, eine weiße Materie, die wie Eiter aussah, so wohl mit dem Urin, als ohne denselben, aus der Harnröhre, so wie bey dem Dripper, und zwar geschah dieses mit den größten Schmerzen. Der Chirurgus, wie er damals den Katheter applicirte, glaubte, der Katheter habe, wie er ihn hineingebracht, an einen festen Körper angestossen; wie er aber jezo den Katheter in die Blase brachte, so konnte er keinen fremden Körper entdecken, ob es gleich der Patient mit Gewalt behaupten wollte. Die Schmerzen nahmen täglich zu, vornämlich bey dem Anfang und Ende des Urinlassens; zugleich eräugnete sich ein sehr heftiger Schmerz, mit einem Ziehen in der Lende und dem linken Schenkel, welches ganzer acht Tage anhielt; endlich aber ließ das Ziehen an der Wurthe nach. Er konnte nicht anders Urin lassen, als im Stehen; er empfand kein Pressen in der Urinblase, keine Colick, kein Brechen, viel weniger ein Fieber, der Leib war offen, und es war gewissermaßen ein kleiner Vorfall des Mastdarmes da. Der Urin floß weder Tropfenweise, noch widet Willen heraus, es war auch kein Blut-

Blutharnen da, auffer was vom Reize des hinein-  
 gebrachten Instruments herrührte, und es wurde  
 auch nicht das geringste von einer steinigen Ma-  
 terie mit dem Urin ausgelassen. Der Arzt und  
 Chirurgus aber glaubten, sie hätten den Stein be-  
 rühret, behandelten ihn auch deshalb als einen  
 Steinpatienten, und verordneten ihm ein Decoct.  
 antinephriticum, und seifenartige Pillen mit ei-  
 nem warmen Bade; aber es war weit entfernt,  
 daß die besagten Zufälle davon wären gelindert  
 worden, sie nahmen vielmehr noch täglich zu;  
 er konnte damals, wegen den sehr heftigen  
 Schmerz im linken Schenkel, nicht mehr gehen,  
 und wegen der grausamen Marter, die vom gering-  
 sten Druck entstand, nicht mehr sitzen. In der Ge-  
 gend des Hintern, oder vielmehr zwischen der tu-  
 berositate ossis Ischii sinistri und dem Hintern,  
 und zwar da, wo der bulbus urethrae, der Bla-  
 senhals, und die glandula prostata sitzen, empfand  
 der Kranke beständig einen brennenden Schmerz,  
 der ziemlich weit im Mastdarne herauf zog, und  
 woher auch ein Stuhlzwang und Krampf des  
 sphincteris der Blase entstand: weshalb denn  
 auch viele schlaflose Nächte erfolgten; es hörte aber  
 der Schmerz in den Nieren schon völlig auf, und  
 wenn sich der Patient auf die rechte Seite legte,  
 so befand er sich ganz gut. Viele Zeichen also, wie  
 man aus dem Vorhergehenden siehet, sind vor  
 die



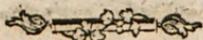
die Gegenwart des Blasensteins, und andere da-  
wider. Wie wir also unserer Sache gewiß sehn  
wollten, so wurde in meiner Gegenwart, eine  
neue Untersuchung mit dem Katheter vorgenom-  
men, dies geschah aber mit den heftigsten Schmer-  
zen. Als wir den Katheter hineingebracht hatten,  
so gieng ein Stück geronnen Blut fort. Der Chi-  
rurgus konnte damals nicht das geringste in der  
Urinblase finden, so wenig beyhm Hineinbringen des  
Katheters, als da er schon in der Blase war: wie  
er den Finger in den Hintern steckte, so konnte er  
zwar den Katheter, aber keinesweges den Stein  
fühlen, man mochte auch den Patienten in eine La-  
ge bringen, in welche man wollte, und ich sieng  
jesho an über die Ursache des Uebels sehr zweifel-  
haft zu werden. Es kam endlich gegen Abend ein  
kleines Fieber dazu, welches mit leichten Kopfweh,  
Kolik, und verdorbenem Appetite verbunden war.  
Der Patient wurde, weil er nicht schlafen konnte,  
sehr ungedultig, die Schmerzen zogen endlich auch  
auf die rechte Seite, so, daß sie auf der linken et-  
was nachlieffen. Nach dem Gebrauche der Bäder  
hörte die Materie auf aus der Harnröhre zu stief-  
sen, und die Schmerzen wurden darauf stärker:  
daher ließ ich an ihrer Stelle täglich ein erweichendes  
Klystier beybringen, und in der Gegend des  
Perinai Bähungen, wovon der Kranke einige Er-  
leichterung empfand. Dem Decocte setzte sich das  
ara-



arabische Gummi bey, um zu demulciren. Er mußte auch beständig viel trinken, damit der Urin nicht zu scharf würde, wovon die schlimmsten Schmerzen entstehen. Er nahm dabey eine große Menge süßes Mandelöl, welches auch in die Harnröhre gesprühet wurde; allein beständig mit Vermehrung der Schmerzen. Ich vermischte zween Gran reines opium, mit funfzehn Gran vom flüssigen laudano des Sydenhams, und gab davon die Hälfte des Abends, fast acht Tage hinter einander, allein ohne daß der Schmerz davon nachließ; ja oft wurde die ganze Dose an einem Tage ohn' alle Wirkung eingegeben. Man kann also leicht erachten, wie heftig diese Schmerzen gewesen sind. Am zweyten Tage nach gedachter Untersuchung, fand der Chirurgus, da er den Finger in den Hintern steckte, eine gewisse Härte am hintern Theile der Urinblase, und ich bemerkte ebendasselbe: denn es widerstand dem Finger, war drey Finger breit, und saß mehr nach der linken Seite zu. Der Patient empfand einen Schmerz, wie ich auf diesen harten Körper druckte. Der Chirurgus hielt es vor einen Stein, der in Mucus eingehüllet wäre. Im Mastdarne war nichts widernatürliches. Am achten Tage nach dem zweyten wurde der dritte Catheterismus vorgenommen, und man beschäftigte sich damit eine ganze viertel Stunde, allein auch damals konnte man keinen Stein finden, ausser

G 2

daß



daß der Chirurgus sagte, daß er denjenigen harten Körper, wovon ich schon gesagt habe, zwischen seinem Finger, den er in den Hintern gebracht hatte, und dem Katheter, fühle. Ich machte daher nun den Schluß, es sey hier kein Stein zugegen; sondern eine noch viel ärgere Krankheit, die sich wie eine Art vom Stein anliesse, und daß, wenn auch ein Stein da wäre, dieser doch nicht allein, sondern mit einem noch gefährlichern Uebel verbunden sey. Denn die Zufälle waren 1) heftiger, als sie bey dem bloßen Steine zu seyn pflegen. 2) Empfind der Patient von denen Arzneimitteln, welche im Stein so sehr zuträglich sind, keine Linderung. 3) Einige Zufälle, die bey dem Stein zugegen zu seyn pflegen, fehlten, z. E. das Auströpfeln des Urins, die Empfindung von einem Druck, die Ischurie, das Blutharnen und andere, §. 10. 4) Ja es waren Zufälle da, welche wider die Gegenwart des Steins stritten. Denn der Patient konnte besser im Stehen, als im Liegen seinen Urin lassen. 5) Daß die bisher angeführten Zufälle, eben so gut dem Stein, als andern Krankheiten gemein sind, ist klar aus dem §. 10. und 9. 6) Das Hauptzeichen des Steins, daß man ihn nämlich mit dem Katheter bemerkt hätte, fehlte, und derjenige harte Körper, dessen ich Erwähnung gethan habe, und welchen man vor einen Stein hielt, war, wie weiter unten erhellen wird, nicht lange zugegen.



gen. Ich glaubte also, weil er immer Gichtschmerzen gehabt hätte, nun aber seit langer Zeit davon frey geblieben war, die fixe Gicht und der Krampf in diesen Theilen, sey die vornehmste Ursache des Uebels. Diese Gichtmaterie, die sonst in den kleinen Pulsadern der Gelenke Verstopfungen und Zerreißungen hervorgebracht, brachte solche nur vielleicht hier in den wässerigen Gefäßen der Urinblase hervor, daraus sey endlich die Schärfe und Krätze der Urinblase entstanden, und zugleich sey daher eine Gattung von Suppuration in der Glandula Prostatata erzeugt worden, welche den Enteer immer von sich gäbe. Denn daß eine leichte Entzündung vorhergegangen sey, scheint das beständige Ziehen der Nuche, welches vorher bemerkt ward, deutlich anzuzeigen, daß also der Krampf und die Absonderung einer scharfen Gichtmaterie anders woher zu leiten sey. Ich faßte daher den Schluß, an die Beine Blasenpflaster zu appliciren, und innerlich den seifenartigen Pilslen balsamische Sachen zuzusetzen. Ich entdeckte meine Meynung einem andern sehr erfahrenen Arzte, der hierin völlig mit mir übereinkam. Ich ließ also an die Waden zwey starke Blasenpflaster appliciren, vornämlich da an demselben Tage wegen Heftigkeit der Schmerzen eine Art von Wahnwitz zugegen war: nach zwölf Stunden hatten diese Pflaster ihre Wirkung gethan, und der Schmerz

G 3

ließ



ließ dabey schon etwas nach, so, daß der Patient dieselbe Nacht einige Stunden recht gut schlief, welches man doch vorher auch durch Anodyna nicht hatte zuwege bringen können. Von einem Tage zu dem andern wurde das Uebel leidlicher, die Schmerzen kamen nicht so oft wieder, die Kräfte nahmen zu, und die Nächte wurden ruhig, doch quälte der Mucus den Patienten noch lange Zeit beym Urinlassen. Ich ließ also die Geschwüre der Blasenpflaster offen erhalten, welches ich durch ein blosses Kohlblatt (fol. betae) erhielt, und es stieß täglich sehr viel Eiter heraus. Es wurden also durch den fortgesetzten Gebrauch der Anodyna die Zufälle vollkommen gelindert, die Schmerzen und der Stuhlzwang, die sonst auffer der Zeit des Urinlassens da waren, hörten völlig auf, und wie ich acht Tage nach Anwendung der Blasenpflaster den Finger in den Hintern brachte, so fand ich den harten Körper nicht mehr, und er war ganz weg. Was war das also vor eine Härte? war es etwa ein Stein mit Mucos überzogen? wäre dieses, wo sollte er geblieben seyn? Ich habe ihn doch nicht fortgehen sehen. War etwa eine Anhäufung und Congestion vom Mucus? Oder war es ein Zusammenfluß von arthritischer Materie, welche nachher resorbiret, nach denen Dertern, wo die Blasenpflaster lagen, hingebbracht, und da ausgeworfen worden? Ich unter-

terstehe mich in einer so dunkeln Sache nichts zu bestimmen. Nachdem endlich der Patient die heftigsten Schmerzen in den Füßen empfand, so wurden alle vorgesagte Zufälle verringert. Mucus gieng nur sehr wenig ab. Hernach waren die Schmerzen nicht mehr so stark, und es fand sich wieder Appetit ein, daher ließ ich nach dreyzehn Tagen die Geschwüre der Blasenpflaster zuheilen. Mit dem Gebrauche des Decocts, und der sindernden Mixtur ließ ich innehalten, und bloß noch lange Zeit die seifenartigen Pillen, und balsamische Sachen nehmen. Auf diese Art verloren sich die Schmerzen nach und nach, zuweilen aber hatte er doch wieder in den äussern Theilen arthritische Schmerzen. Er konnte ohne Beschweriß gehen, seine Geschäfte versehen, und ließ seinen Urin ohne alle Schmerzen, ausser daß er zuweilen am bulbo urethrae ein besonderes Jucken empfand, nicht anders, als wenn ein Geschwür zuheilen wollte. Endlich nicht lange hernach, war gar kein Schmerz mehr bey dem Urinlassen da, und im Urine kein Mucus, zuweilen aber gieng eine weiße Materie ohne Schmerz aus der Harnröhre. Jetzt kann er seit einem ganzen Jahre den Urin ohne alle Schmerzen und Schwürigkeit auslassen, und solchen auch lange Zeit an sich halten; Mucus zeigt sich selten, der Urin gehet immer in einen Strom, oder Strahl



heraus; im gelassenen Urine findet man nie etwas vom Steine, doch findet sich zuweilen ein Schmerz in der Lendengegend, und im Oberschenkel, der bis zum Schienbein gehet, welcher sich oft wieder in dem äussersten Ende der Füsse äussert, und manchmal kommt eine Art von Kolik dazu. Uebrigens lebet er ganz vernünftig, verrichtet seine Geschäfte mit aller Munterkeit, und befindet sich nach fleißiger Bewegung besser, als nach der Ruhe.



An:



Anhang  
des Uebersetzers  
v v n  
einer doppelten männlichen Ruthe  
eines Menschen.

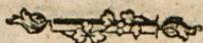
**I**ch habe diese Beobachtung von einer doppelten männlichen Ruthe eines Menschen, meinem lebenswürdigen und gelehrten Freunde, dem Herrn D. Günther aus Solingen, welchen ich das Glück hatte in Berlin kennen zu lernen, zu danken. Mein Freund reisete von Berlin nach Halle, sah die berühmte Balsamation des vortreflichen Niecki, und gieng sodann nach Leipzig, Dresden, Prag und Wien. Von Wien aus hatte ich das Glück von meinem Günther, unter den 16. Julius dieses Jahres, einen mir sehr angenehmen Brief zu erhalten. Er war nach Wien gegangen um die Lazarethte eines berühmten Herrn von Haen und eines Collin  
G 5 zu



zu besuchen und zu nutzen. In des von Herrn von Haen Hospital werden noch immer nur etwa zwey Kranke jedesmal angenommen, und mein Freund, kann nicht genug rühmen, wie genau man daselbst die diagnosis morborum durchgeheth, doch wären vor dasmal die zwey Patienten, so man gehabt, gestorben. Von Herrn Collin lobt er die einfache Kurmethode, die doch mit dem besten Erfolge begleitet würde. Herr Collin, schreibt er, brauche den corticem peruvianum in kalten Fiebern wenig, und curire solche fast beständig mit den *flor. arnicae*. Doch ich will ja eine Nachricht von einer doppelten männlichen Kuthe geben. In Dresden hat sich mein Freund fünf Tage aufgehalten. Er lobt die dasige Anatomie, und sagt: daß sie im vergangenen Winter auf dem dasigen Theater vier und sechzig Cadaver gehabt hätten. Auf die Art beschämt Dresden manche Universität! Unter den dortigen Präparaten fand er einige Ruyschische und Liebertühnsche.

Hier war es, wo der geschickte Herr Professor Fischel, meinem Freunde unter andern, ein sehr merkwürdiges monströses Präparat zeigte, dessen Beschreibung ich meinem geliebten Leser, mit den eignen Worten des Herrn Günther hieher setzen will.

Un-



Unter den monströsen Theilen, sagt mein lieber Gänther, die daselbst aufbehalten werden, ist mir besonders ein doppeltes membrum virile merkwürdig gewesen, welches seit einem Monate daselbst aufbewahret ist. Es sind zwey Penes, die übereinandersitzen, alle beyde vollkommen in natürlicher Größe, perforirt, und mit einer glande versehen. Was von den Lebensumständen des glücklichen Besitzers dieser Zeugungstheile bekannt ist, ist folgendes: er war ein Bauer, verheyrathet, und mußte wegen seiner großen Salacität seiner Frau alle Nächte beyliegen, die auch mehrentheils immer Zwillinge geboren hat. Der Urin floß aus beyden Penibus, und so auch der Saame sponte aus beyden membris, wenn er etwa bey seiner Frau eine Nacht überschlagen mußte. Hielte der Bauer mit seiner Frau Beylager, so mußte er beyde Penes in die vulvam bringen. Kömmt ihnen der casus nicht auch merkwürdig vor? Ich wenigstens



stens habe noch nie von einem ähnlichen gehört. So weit Herr D. Günther.

Mir hat dieser Fall merkwürdig genug geschiene, daß ich ihn hiermit öffentlich bekannt machte, da er vielleicht der einzige in seiner Art ist. Man weis, daß einsmals ein Mann vorgegeben, er sey ein solcher glücklicher Besitzer, und habe einer D. . . , die einen solchen verlangt, aus dem altmodischen doppelten Hosensklapp, nachdem er jede Klappe einzeln und besonders geöfnet, einen P. . . vorgewiesen, da doch der traurige Erfolg gezeigt, daß er nur einen besessen. Damals mag diese D. . . einen allgemeinen Befehl bewürkt haben, damit künftig dergleichen Betrügereyen nicht weiter geschehen möchten, daß man jeko nur eine Klappe haben darf.

Doch genug hiervon. Ich empfehle mich übrigens nochmals der Gewogenheit meiner Leser.

E n d e.



hen

ge-

nnt

Art

or-

nd

gt,

en-

be-

da

ur

en

nf-

he-

pe

g

nt

ich

er.

ged

hu

ge

lav

hin



Mi 4499

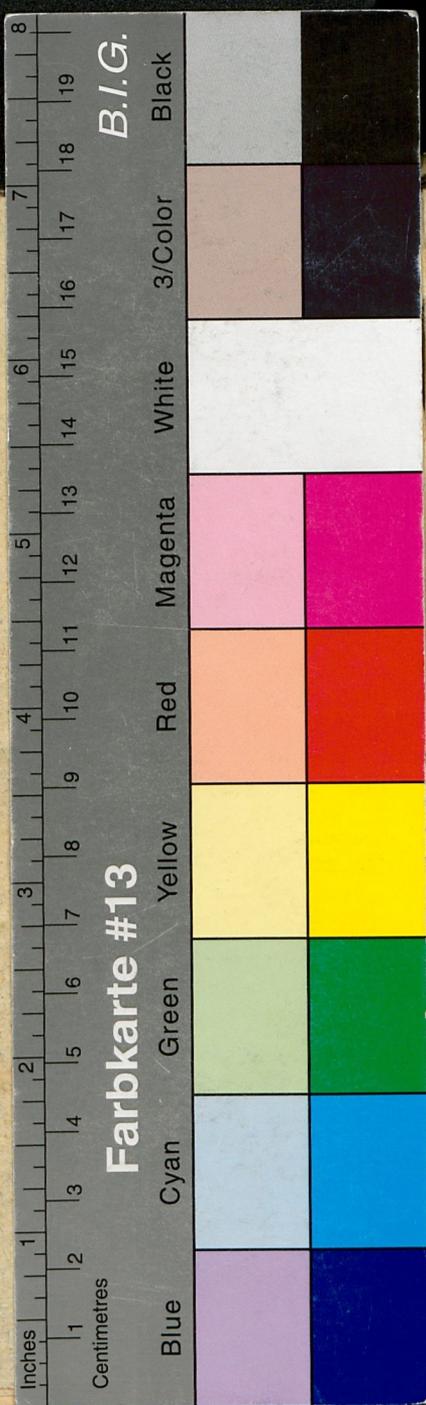
ULB Halle  
004 373 74X

3



ht





Herrn D. M. K. Cohen  
theoretische  
und praktische Abhandlung

von  
**S t e i n;**  
und  
den Arzneimitteln gegen denselben.

---

Aus dem lateinischen übersetzt,  
mit einer Vorrede, Anmerkungen und einem Anhang:  
worinn von  
einem doppelten männlichen Gliede  
eines Menschen Nachricht gegeben wird;  
vermehrt und herausgegeben

von  
**J. C. Niemann,**  
der Arzneiwissenschaft Doktor,  
und Königl. Preussl. approbirten praktischen Arzte.

---

Halle,  
bey Johann Christian Hendel  
1774